

stimme

Zeitschrift der Initiative Minderheiten

116

EUR 5,50

ISSN: 2306-9287



+ 2020
Herbst

Klimaschutz mit allen für alle

Sie haben Fragen an das Bundeskanzleramt?

@ service@bka.gv.at

☎ 0800 222 666
Mo bis Fr: 8–16 Uhr
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

☎ +43 1 531 15-204274

✉ Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien

 Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!
bundeskanzleramt.gv.at



Covers: Fatih Aydoğdu | Collagen unter Nutzung von CC-lizenzierten (historischen) Bildern aus Archiven von „Fondo Antiquo de la Biblioteca de la Universidad de Sevilla“ und „Biodiversity Heritage Library“.

Impressum

STIMME ist das vierteljährliche Vereinsblatt der Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten).

Medieninhaberin, Verlegerin, Herausgeberin und Redaktion:
Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten | ZVR-Zahl: 393928681) | Gumpendorfer Straße 15/13, 1060 Wien | Tel.: +43 1 966 90 01 | office@initiative.minderheiten.at | stimme@initiative.minderheiten.at

Chefredakteurin: Gamze Ongan
Redaktionelle Mitarbeit: Vida Bakondy, Beate Eder-Jordan, mh, Jessica Beer, Raffaella Gmeiner, Cornelia Kogoj, Sabine Schwaighofer, Jana Sommeregger, Gerd Valchars, Vladimir Wakounig

Kolumnen: Hakan Gürses, Erwin Riess, Duygu Özkan
Grafisches Konzept, Artdirektion & Illustrationen: fazzDesign (Fatih Aydoğdu) | fazz@fazz3.net

Lektorat: Daniel Müller
Herstellung (Repro & Druck): Donau Forum Druck Ges.m.b.H., Walter-Jurmann-Gasse 9, 1230 Wien |

office@dfd.co.at
Lizenznehmer Österreichisches Umweltzeichen.
Verlags- und Erscheinungsort: Wien |
UW785 Verlagspostamt: 1060 Wien

Anzeigen: Ebru Uzun | office@initiative.minderheiten.at
Aboservice: Ebru Uzun | abo@initiative.minderheiten.at
Jahresabo: EUR 20,- Inland, EUR 30,- Ausland
(für Vereinsmitglieder kostenlos), Einzelpreis: EUR 5,50
Web: www.initiative.minderheiten.at
www.zeitschrift-stimme.at

www.facebook.com/zeitschriftstimme
Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.

Offenlegung gemäß §25 Mediengesetz: STIMME – Zeitschrift der Initiative Minderheiten ist das vierteljährliche Vereinsblatt der Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) mit der grundlegenden Richtung gemäß §2 und §3 der Vereinsstatuten, die Kommunikation und das Zusammenleben von Minderheiten und Mehrheiten durch die Selbstdarstellung von Minderheiten und ihren Organisationen, durch Interviews, Erfahrungsberichte, wissenschaftliche Beiträge, Buch-, Periodika- und Tonträgerbesprechungen, aktuelle Nachrichten und Veranstaltungshinweise bzw. -berichte auf medialer Ebene zu fördern. Die Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) ist Medieninhaberin und Herausgeberin der Zeitschrift. Die Finanzierung der Zeitschrift erfolgt durch öffentliche Subventionen, Mitgliedsbeiträge, Abonnements und freiwillige Spenden. Die Adresse der Medieninhaberin und der Herausgeberin ist im Impressum angeführt.

- 04** | **Aushang**
Kurzmeldungen
- 05** | **Editorial**
Gamze Ongan
- 06** | **Stimmfrage** | Auf der Flucht
Hakan Gürses
- 08–10** | **Globale Klimaerwärmung, Kapitalismus und „imperiale Lebensweise“**
Andreas Weber
- 11–12** | **Wir sind hier, wir sind laut, weil ihr uns die Zukunft klaut!** | Die Klimabewegung
Ruth Simsa
- 13–15** | **Die erste feministische Klimakonferenz**
Eva Lachkovics
- 16–17** | **Rassismus klimafreundlich verpackt**
Die extreme Rechte und die ökologische Frage
Alexander Winkler
- 18–19** | **Mobilität im Kontext des Klimawandels und der „Protection Gap“**
Margit Ammer und Monika Mayrhofer
- 20–21** | **Ein Dreamteam!?**
Umweltbewusstsein, Islam und Jugend
Elma Salo
- 22–24** | **Klimaschutz mit allen**
Umweltprojekte für und mit Migrant*innen
Sigrid Awart
- 25–27** | **Wirtschaftliche Diskriminierung der Pflanzenkost**
Valentina Kropfreiter und Felix Hnat
- 28–29** | **Die Figur des „weißen Juden“ in antirassistischen Kontexten** | Eine Spurensuche
Leah Carola Czollek und Gudrun Perko
- 30** | **Groll**
Zum Tod von Eduard Riha
Erwin Riess
- 31** | **Lektüre**
Rezensionen
- 32–33** | **Kennengelernt** | Hildegard Breiner
Duygu Özkan

Spendenaufwurf für „Unverschämte Geschichten“

Ein Buch mit Texten von Michael Oertl und Bildern von Reinhard Walcher

Unverschämte Geschichten und verschämte Bilder heißt das Buchprojekt von **Michael Oertl**, Ideengeber und Mitbegründer der **Initiative Minderheiten**, mit dem Maler und Cartoonisten **Reinhard Walcher**, Oertls Freund aus studentischen Tagen.

Das Buch wird im EYE-Verlag des Landecker Künstlers und Germanistikprofessors **Gerald Kurdoğlu Nitsche** verlegt.

Gerne unterstützen wir dieses Vorhaben durch die Weiterleitung des Spendenaufwurfs.

Wenn Ihre Spende den Betrag von 30 Euro erreicht, bekommen Sie als Dank ein persönlich signiertes Exemplar des Buches zugeschickt und Ihr Name erscheint auf der Liste von Unterstützer*innen, die im Buch abgedruckt wird.



gerne die Kontodaten weiter.

Bei Interesse an einer Unterstützung gibt die Initiative Minderheiten

E-Mail an: office@initiative.minderheiten.at

Traditionen und überliefertes Wissen von Minderheiten

Das Nationale Verzeichnis für Immaterielles Kulturerbe folgt dem Leitsatz der Diversität und soll der Sichtbarmachung von kulturellen Praktiken dienen. Um diese Grundzüge sicherzustellen, möchte die Österreichische UNESCO-Kommission besonders Minderheitenvereine und Einzelpersonen dazu ermutigen, eine Einreichung vorzubringen.

Mit dem UNESCO-Übereinkommen zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes hat sich seit 2003 die Wahrnehmung von gelebten Traditionen, überliefertem Wissen und Handwerkstechniken grundlegend geändert.

Österreich hat sich mit der Unterzeichnung des Übereinkommens dazu verpflichtet, das in Österreich praktizierte immaterielle Kulturerbe in Form eines Nationalen Verzeichnisses zu dokumentieren und sichtbar zu machen.

Das Nationale Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes in Österreich wurde 2010 eröffnet und zählt zum aktuellen Zeitpunkt 124 Einträge. Dazu zählen unter anderem die slowenischen Flur- und Hofnamen in Kärnten, das Liedgut der Lovara, die Österreichische Gebärdensprache sowie Roman, die Sprache der im Burgenland lebenden Roma.

Die Eintragung ist mit keiner direkten Geldvergabe verbunden, sondern soll die Präsenz von Minderheiten im Nationalen Verzeichnis stärken und zur Sichtbarmachung und Bewusstseins-schaffung der kulturellen Praktiken und des Wissens aller in Österreich lebenden Menschen beitragen.

Um die Zivilgesellschaft in den Inventarisierungsprozess einzubeziehen, sind Gemeinschaften, Vereine und Einzelpersonen dazu eingeladen, Vorschläge zur Aufnahme in das Verzeichnis einzubringen.

Kontakt: **Cristina Biasetto**
E-Mail: biassetto@unesco.at
Tel: 01/5261301-16

Fachbereich Immaterielles Kulturerbe
Österreichische UNESCO-Kommission



Dringender Aufruf zur Evakuierung der griechischen Flüchtlingslager

Der an die Präsident*innen der Europäischen Kommission, des Europäischen Parlaments und des Europäischen Rats gerichtete Aufruf entstand in Zusammenarbeit von asylkoordination, Diakonie, fairness-asyl und Volkshilfe und kann von Organisationen sowie Personen des öffentlichen Lebens unterstützt werden. Wir drucken den Originaltext ab.

We urge the immediate evacuation of the refugee camps and hotspots on the Greek islands to avert a catastrophe amidst the coronavirus pandemic.

More than 42,000 people are trapped on the islands in hopelessly overcrowded camps and in horrific conditions. Recommended measures like social distancing or frequent hand washing are simply impossible. There is no hope of containing any outbreak within the camps. It would endanger the elderly and those with underlying health conditions, both refugees and the local population.

Time is of the essence. We urge emergency action to guarantee the health and safety of the asylum seekers, the local population and the humanitarian aid workers on the islands. The European Commission, the European Council and the European Parliament must make every effort to urge member states to fulfil their responsibilities and accept asylum seekers from Greece.

We demand that access to the universal human right to seek and be granted asylum, as guaranteed by the European Charter of Fundamental Rights, should immediately be restored and upheld. This includes accepting asylum applications and considering them in fair asylum procedures, not punishing people who cross borders in order to make an asylum application, and fully respecting the principle of non-refoulement, which is currently being circumvented by illegal pushbacks.

We, the undersigned civil society organisations are confident, given our long experience in caring for and advising refugees, that it is well within the EU's capacity to cope with the current crisis on its external borders. We stand in solidarity with the refugees and offer our help to avoid this looming humanitarian catastrophe.

www.urgentletter.at

WIE KANNST DU VON ZUHAUSE AUS DIE SITUATION IN DEN FLÜCHTLINGSLAGERN VERÄNDERN?

- +1** Folge Pro Asyl und asylkoordination um auf dem Laufenden zu bleiben.
- Use the power of** Nutze deine sozialen Medien! Teile Nachrichten auf Twitter, Instagram und Facebook!
- Share infos** Sprich mit Freunden und Familie über die Situation in den Lagern in Griechenland!
- PETITION** Stelle Forderungen an die Politik! Unterzeichne Petitionen!
- #NoOneLeftBehind** Erhebe deine Stimme! Zeige Aktion bei Online-Demos und Webinaren!
- §** asylkoordination PRO ASYL Spend an Organisationen, die um Rechte für Flüchtlinge und für politische Forderungen kämpfen!
- SOS** Spend, um Sicherheit in den Lagern, rechtliche Beratung vor Ort, Hygiene und Zugang zu Wasser sicher zu stellen! Lesbos Solidarity & Legal Centre Lesbos
- Schau hin:** Die Festung Europa fordert ihre Opfer auch am Balkan und im Mittelmeer.

Klimaschutz mit allen für alle

Die derzeitigen durch die Covid-19-Pandemie bedingten Beschränkungen sollen zwar zum starken Rückgang der weltweiten Kohlendioxidemissionen geführt haben. An der Nachhaltigkeit dieser Tendenz lässt sich allerdings zweifeln, ist sie doch Folge wirtschaftlicher Einschränkungen und nicht politischer Entscheidungen. Oder mit den Worten des Vorsitzenden des deutschen Klima-Konsortiums Mojib Latif: „Wenn wir nächstes Jahr weniger Staatsschulden aufnehmen als dieses Jahr, heißt das ja nicht, dass der Schuldenberg sinkt, sondern er steigt weiterhin.“ Zur konsequenten Bekämpfung des Klimawandels braucht es keine Stilllegung der Wirtschaft, sondern ihren Umbau und noch viel mehr.

Der Klimawandel ist im Gegensatz zur akuten Gefahr durch das Coronavirus, eine Bedrohung auf lange Sicht. Er ist nicht nur ein Umwelt-, sondern auch ein massives Gerechtigkeitsproblem. Die Erderhitzung führt unter anderem zu mehr Armut, zu mehr Flucht und bewirkt die Zunahme nationalistischer Tendenzen.

Für das Schwerpunktheft zu Klimawandel und Ökologie haben wir unsere Autor*innen gebeten, das Thema in Verbindung zu und aus der Perspektive von minorisierten gesellschaftlichen Gruppen zu beleuchten.

Am Beginn der Themenstrecke steht ein Beitrag des Soziologen **Andreas Weber**, in dem er die Notwendigkeit eines Übergangs von der „imperialen“ zu einer ökologisch nachhaltigen Lebensweise unterstreicht.

Die Sozialwissenschaftlerin **Ruth Simsa** betrachtet die Klimabewegung im Kontext anderer sozialer Bewegungen und problematisiert die Diskreditierung der Klimaktivist*innen.

Im November 2019 fand in Wien die erste feministische Klimakonferenz statt. Wir haben die Mitorganisatorin **Eva Lachkovic** (WIDE-Netzwerk und Grüne Frauen) gebeten, die Klimakrise in Bezug auf Geschlechtergerechtigkeit zu analysieren.



Das Thema Ökologie nimmt auch in rechten Ideologien einen prominenten Platz ein. Der Rechtsextremismusforscher **Alexander Winkler** schreibt über das biologistische Weltbild, den Wunsch nach einer „Ökodiktatur“ und den klimafreundlich verpackten Rassismus der Rechten.

Durch extreme Wetterereignisse werden wesentlich mehr Menschen vertrieben als durch kriegerische Konflikte. **Monika Mayrhofer** und **Margit Ammer** vom Ludwig-Boltzmann-Institut für Menschenrechte geben uns einen Einblick in die (inter)nationale Mobilität im Rahmen des Klimawandels und den rechtlichen Status der Betroffenen.

Das Migrantinnenzentrum **Peregrina** setzt seit 2012 Projekte zum Empowerment von Migrantinnen zu nachhaltigem Leben um. Wir haben die Projektleiterin **Sigrid Awart** um einen Best-Practice-Bericht gebeten.

Umweltbewusstsein und Islam: eine Selbstverständlichkeit – auch für muslimische Jugendliche –, erzählt die Klimaaktivistin **Elma Salo**.

Und nicht zuletzt legen **Valentina Kropfreiter** und **Felix Hnat** von der Veganen Gesellschaft dar, wie Steuer- und Subventionspolitik Tierprodukte begünstigen, während pflanzliche Kost wirtschaftlich massiv benachteiligt wird.

Diese Ausgabe entstand in redaktioneller Mitarbeit der **Grünen Bildungswerkstatt Wien (GBW)**. An dieser Stelle einen besonderen Dank an **Cosma Stöger** für die kompetente Unterstützung in der inhaltlichen Konzeption.

Was Sie in diesem Heft noch erwartet: Im September 2020 verstarb **Eduard Riha**, Behindertenaktivist und langjähriger Generalsekretär der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation. Lesen Sie einen Nachruf von seinem Kollegen und Nachbarn **Erwin Riess** in *Groll*. Außerdem eine Spurensuche zu Antisemitismus in antirassistischen Kämpfen von **Leah Carola Czollek** und **Gudrun Perko** vom Institut „Social Justice and Radical Diversity“. In *Kennengelernt* stellt **Duygu Özkan** die Vorarlberger Umweltaktivistin **Hildegard Breiner** vor. **Julia Schönherr** schließlich bespricht das Buch „Triumph der Ungerechtigkeit“ der Wirtschaftswissenschaftler **Emmanuel Saez** und **Gabriel Zucman** – ein Plädoyer für ein gerechteres Steuersystem.

Mögen der Herbst und der Winter nicht so düster und kalt werden, auch wenn es angesichts der aktuellen politischen Lage schwerfällt, darauf zu hoffen. Anregende Lektüre wünscht

Gamze Ongan | Chefredakteurin

Auf der Flucht

Oktober 2026. Eine Gruppe von drei Männern und zwei Frauen unterschiedlichen Alters sitzt im Laderaum eines LKW. Sie sehen müde und ungewaschen aus. K., ein Anfang-Vierziger mit besonders großen, abstehenden Ohren, seufzt laut.

K.: Das hast du super eingefädelt, Karli, vielen Dank auch! In jedem Kommunikationstraining hast zu uns gesagt: Immer grauslicher reden als der Kick! In jeder Strategiesitzung der Partei hast zu uns gesagt: Immer rechts vom Strache stehen! Das hamma jetzt davon. Die Blauen haben die letzte Wahl gewonnen, paktieren mit den grauslichen HC'ern, und die Grünen sagen, sie müssen diese Koalition unterstützen, weil sonst würden die Türkisen mit dem Strache regieren. Alle Medien gleichgeschaltet, ein Teil an russische Oligarchen verschertelt, das Parlament abgeschafft, die Todesstrafe wieder eingeführt. Und wir stehen auf einer Liste der Landesverräter. Kann nur sagen: Bravo!

N.: I kann ja nix dafür, Basti. Da Hofa war's.

N., ein ergrauter, ansehnlicher Mann mit athletischem Körperbau, schaut zu S. hinüber, dem Ältesten in der Runde in einem zerschlissenen Maßanzug samt Stecktuch, der mit gesenktem Kopf auf dem Boden sitzt und vor sich hinmurmelt.

N.: Na, Xandi, du sagst nix? Du warst ja der, der damals in der ZiB die Fassung verloren hat. I hob do immer gesagt: Ruhig bleiben, Xandi, du bist eh a Blaublütler, de haben di so und so super gern. Und i muss die eingebrockte Suppn auslöffeln jetzt. Echt oag hearst!

S. murmelt weiter vor sich hin und singt zwischendurch eine unbestimmte Melodie. R., die jüngere der beiden Frauen, fixiert einen Punkt an der Wand des Laderaums.

R.: redet abgehackt wie ein Roboter Ich war es, die die Parallelgesellschaft verhindert hat, nicht die FPÖ, nicht der HC. Und das ist der Dank des Volkes! Österreich ist ein Land der Chancen, aber jeder muss sich um sich selbst bemühen, habe ich gesagt. Basti, wie geht mein nächster Satz jetzt? Keine Parallelgesellschaften, bitte! Basti? Das Wichtigste wäre der richtige Zugang: eine restriktive Migrationspolitik und Verpflichtungen in der Integration.

K.: Red doch kan Unsinn, Susi! Wir sind jetzt die, die auf der Flucht sind, verstehst? Wir sitzen im verschlossenen Laderaum eines LKW und fahren zur luxemburgisch-deutschen Grenze, okay? Syrien, Afghanistan und Irak wollten uns nicht nehmen, nicht einmal die Türkei. Wenn wir's nur schaffen könnten, über Deutschland nach Grönland zu kommen! Ich habe dort eine Großtante, ich stamme praktisch aus Nuuk.

E., eine Frau mit eisigem Blick, schaut K. eisig an.

E.: Die Kinder in Moria, die hatten mich so betroffen gemacht damals, vor fünf Jahren. Da habe ich an den Tod meines Großvaters denken müssen, ich habe in dem Moment gespürt, dass man das nicht vergessen darf. Ich hätte da nach meinem

Herzen handeln sollen, ein Denkmal für die Corona-Kinder oder für den Opa, zum Beispiel.

N.: Geh bitte, Karo, dein Herz ist so kalt wie der Kangerlussuaq-Gletscher. Was war denn dein Ressort glei? Ministerin für Überflüssiges? Hahaha! Ich war immerhin der Minister der Tat.

E.: Darum musstest unbedingt das Lager in Lenningen anzünden! Brutalo!

N.: Das war doch nicht ich, das war der Gernot, er wollte es dem Ludwig in die Schuhe schieben, aber der war schon in ein Lager in Flaxweiler verlegt worden. Leider haben's den Gernot in flagranti erwischt. Das konnte ich doch nicht voraussehen, ich war nur der Kommunikationsstrategie bei der Sache.

R.: fixiert einen Punkt an der Wand des Laderaums Oh Gott, es ist so heiß hier, ich kriege keine Luft! Basti, was wohl aus unseren Werte-Kursen geworden ist? Aber ich sehe schon, ihr Männer habt eine Parallelgesellschaft gebildet! Ist zumindest unser Fahrer ein EU-Bürger? Ich war immer für ein gemeinsames Europa.

N.: Ein Türke ist er. In der Eile hob i niemanden sonst auftreiben können.

R.: Türke? Oh Gott, ich kriege keine Luft. Integration passiert nicht, nur weil wir alle tolerant genug sind. Basti, tu was!

K.: Oh, wie mir der Gernot in solchen Momenten fehlt! Diese Scheißmerkel! Sie ist immer noch Chefin und sagt, sie wolle keinen einzigen Österreicher aufnehmen! Schon gar keine türkisen oder schwarzen, so eine Rassistin diese Piefketante! „Das kann ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren!“, sagt sie. Und: „Werden dem luxemburgischen Weg nicht folgen.“ Sie hat uns Decken nach Luxemburg schicken lassen. Der Seehofer hat's eigenhändig hergebracht, der Verräter!

R.: fixiert einen Punkt an der Wand des Laderaums Wir müssen mit dem Hirn entscheiden, nicht mit dem Herzen! Gell, Basti?

E.: Nicht einmal die herzlosen Rumänen helfen uns, dabei hatte ich in der ärgsten Corona-Krise die rumänischen Pflegerinnen in unseren ÖBB-Zügen nach Österreich geholt, damit es ihnen gutgeht bei uns.

N.: Ob wir es über die deutsche Grenze schaffen werden, ohne dass die deutschen Kollegen den Laderaum aufmachen?

S. fängt an, laut zu singen, und fällt plötzlich um. An seinem Mund hat sich Schaum gebildet. R. kriegt keine Luft und fällt in Ohnmacht.

R.: wiederholt abgehackt und monoton in Endlosschleife Parallelgesellschaft – Parallelgesellschaft – Parallelgesellschaft ...

K.: Ich hab's schon damals gesagt: Es wird nicht ohne hässliche Bilder gehen.



Globale Klimaerwärmung, Kapitalismus und „imperiale“ Lebensweise“

Eine Skizze

Es ist wissenschaftlich unbestritten und empirisch vielfach belegbar, dass wir gegenwärtig drauf und dran sind, die ökologischen Grundlagen der menschlichen Gesellschaften unumkehrbar zu zerstören. Im Fokus der Diskussion steht seit einigen Jahren das Problem der globalen Klimaerwärmung. Zurecht, denn aufgrund ihrer exponentiellen Dynamik hat sie das Potenzial, die Menschheitsgeschichte in den nächsten zwei Jahrhunderten in eine globale Katastrophe münden zu lassen.

Angesichts des globalen Emissionsniveaus an Treibhausgasen (THG) wird seitens der Klimawissenschaften ein Anstieg der globalen Durchschnittstemperaturen (GDT) von mehr als 4 °C noch im 21. Jahrhundert für möglich gehalten, was aufgrund der exponentiellen Dynamik der globalen Klimaerwärmung (z. B. Methanfreisetzung durch Abtauen von Permafrostböden, Verlust von natürlichen Senken durch Vernichtung von Wäldern und Übersäuerung der Meere usw.) einen Anstieg der GDT um 8 °C im 22. Jahrhundert

zur Folge haben könnte. Träfe dieses Klimaszenario ein, wäre menschliches Leben, wie wir es kennen, auf der Erde nicht mehr möglich.

Dass die Stabilisierung des Klimasystems gelingen wird, ist theoretisch zwar weiterhin möglich, wird allerdings praktisch zusehends unwahrscheinlicher. Denn hierzu wäre es erforderlich, innerhalb der nächsten drei Jahrzehnte die geschichtlich gewachsenen, mit dem exzessiven Verbrauch von fossilen Energien gekoppelten Strukturen

von Gesellschaft, Wirtschaft und Lebensweise unter dem Aspekt der ökologischen Nachhaltigkeit grundlegend zu reorganisieren. Selbst wenn dies bis zum Jahr 2050 gelänge, so ist noch keineswegs klar, ob wir nicht schon den *point of no return* überschritten haben und die komplexe Dynamik der globalen Klimaerwärmung – Stichwort: Kippunkte – überhaupt noch unter Kontrolle bringen können.

Auch wenn es wenig Grund zu Optimismus gibt, so ist es doch keine

ethisch akzeptable und politisch sinnvolle Perspektive, vor der drohenden ökologischen Katastrophe die Augen zu verschließen: zum einen, weil die Erwachsenengeneration der Gegenwart nicht das Recht hat, die ökologischen Lebensgrundlagen gegenwärtig und zukünftig lebender Menschen durch einen extrem ressourcen- und kohlenstoffintensiven Lebensstil zu zerstören; zum anderen, weil es auch weiterhin möglich ist, die Dynamik der globalen Klimaerwärmung durch die Reduktion der Emission von klimaschädlichen THG positiv zu beeinflussen.

Dies erfordert allerdings nicht nur eine ökologisch nachhaltige Reorganisation von Gesellschaft und Wirtschaft, sondern auch den Übergang von einer „imperialen“ zu einer ökologisch nachhaltigen Lebensweise. Was unter dem Konzept einer „imperialen Lebensweise“^[1] zu verstehen ist, wird im Folgenden umrissen.

I.

Die Krise der Umwelt ist eine Krise der modernen Gesellschaft. Denn im geschichtlichen Rückblick wird ersichtlich, dass die vormodernen Gesellschaften sich aufgrund ihrer Subsistenzökonomischen Lebensweise bis in die Neuzeit weitgehend im Gleichgewicht mit der Natur befanden. Der Verbrauch an natürlichen Ressourcen war gering, der von fossilen Energieträgern wie Kohle, Öl oder Gas inexistent. Mit der Entstehung einer kapitalistischen, auf permanentes Wachstum programmierten Marktökonomie ändert sich das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Ökologie grundlegend. Erstmals wird es geschichtlich möglich, durch die Organisationsform einer Gesellschaft die ökologischen Lebensgrundlagen *aller* Menschen in einer unumkehrbaren Weise zu zerstören. Mit der Entstehung der kapitalistischen Marktökonomie ist auch eine

neue Lebensweise entstanden. Sie kann im Anschluss an Brand und Wissen als „imperiale Lebensweise“ bezeichnet werden. Da sie systemisch an die Marktökonomie gekoppelt ist, ist sie auch mit der gewinnmaximierenden Ausbeutung von Menschen und Natur strukturell verwoben. Mit der Globalisierung der kapitalistischen Marktökonomie haben sich die Strukturen einer „imperialen Lebensweise“ in globaler Dimension zu verbreiten begonnen. Insbesondere in den Schwellenländern des Globalen Südens durchdringen sie inzwischen die alltäglichen Praxen von immer mehr Menschen – wie beispielsweise an der Verbreitung von Plastikverpackungen, motorisiertem Individualverkehr, industriell gefertigten Lebensmitteln mitsamt ihren gesundheitlichen Folgeproblemen nachzuvollziehen ist.

In den demokratisch verfassten Marktgesellschaften ist die A-Moral einer „imperialen Lebensweise“ in einer komplexen Weise im politischen und kulturellen System verankert. Dies zeigt sich zum einen in einer marktökonomisch funktionalen Verabsolutierung von individuellen Freiheitsrechten; zum anderen in der Marginalisierung der Gerechtigkeitsproblematik und ihrer sozial opportunistischen und in der Regel überdies ethnozentrischen Interpretation. So gibt es unter der Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger in den demokratisch verfassten Marktgesellschaften den zumeist impliziten Konsens, das Recht auf Freiheit primär aus einer besitzindividualistischen und konsumistischen Perspektive verstehen und dem Recht auf Gerechtigkeit auf nationaler und erst recht auf globaler und intergenerationaler Ebene überordnen zu können.

In der alltäglichen Praxis zeigt sich dies beispielsweise daran, dass

die Mehrzahl der Bürgerinnen und Bürger – etwa in Österreich – nicht bereit ist, aus Klimaschutzgründen auf Flugreisen oder privaten Autobesitz zu verzichten, die Ernährung ökologisch nachhaltig zu gestalten, Energie aus regenerativen Quellen zu beziehen oder etwa klimapolitisch engagierte Parteien zu wählen. Vielmehr wird es quer durch alle gesellschaftlichen Schichten hinweg als eine Art „natürliches“ Recht begriffen, eine Lebensweise zu praktizieren, die mit der Ausbeutung von Menschen und der Zerstörung unserer natürlichen Lebensgrundlagen strukturell verbunden ist. Ein imperialer Lebensmodus – beispielsweise von Urlaubern in Schwellenländern, die sich über unasphaltierte Straßen, mit Plastik vermüllte Strände oder bettelnde Kinder echauffieren – ist überdies oftmals mit einem Gefühl der kulturellen Überlegenheit verbunden.^[2]

Die Gleichgültigkeit der Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger in Österreich wie auch in anderen marktgesellschaftlichen Demokratien des Globalen Nordens gegenüber dem Recht aller Menschen auf Gerechtigkeit hat eine ethnozentrische Dimension. Sie zeigt sich in der politischen Praxis darin, dass vorwiegend Parteien an die Macht gewählt werden, die aus ökonomischen Gründen an den ökologisch und sozial katastrophalen Strukturen einer „imperialen Lebensweise“ weitgehend kritiklos festhalten. Zurecht hat die Ökonomin Tonny Nowshin darauf hingewiesen, dass diesem politischen Verhalten ein struktureller „Rassismus“^[3] zugrunde liegt.

Die marktökonomisch integrierten Strukturen einer imperialen Lebensweise durchdringen die Lebenspraxen der Menschen ausnahmslos aller gesellschaftlichen Schichten – auch der Menschen mit Migrationshintergrund. In kultureller Dimension werden sie durch ein Unwissen bezüglich ihrer ökologisch und sozial zerstörerischen Folgen abgesichert. Die Produktion

^[1] Der Begriff entstammt der Publikation von Brand, U./Wissen, M. (2017), *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*, München: Ökonom Verlag – und findet sich dort ausführlich erörtert.

^[2] Vgl. Brand/Wissen, a. a. O., S. 45.

^[3] Vgl. <https://taz.de/Klimakrise-und-Rassismus/!5691419/> (Stand: 12.9.2020).



dieses Unwissens ist gesellschaftlich institutionalisiert – z. B. in Form schulischer Bildungsprogramme, Reflexionstabus in den Massenmedien – und wird im Prozess der Sozialisation von Kindesbeinen an ausgebildet. Gleiches ist bezüglich der fehlenden oder nur geringen Motivation festzustellen, diesen Zustand der Unwissenheit und Gleichgültigkeit zu überwinden.

II.

Die Struktur einer imperialen Lebensweise kann als „Metastruktur“ betrachtet werden, die das Leben der meisten Menschen in kapitalistischen Gesellschaften und fortschreitend auch in Schwellenländern bestimmt. Sie wird von einer globalen Kulturindustrie zudem als normatives Leitbild verbreitet. Betrachten wir ihr ökologisches Destruktionspotenzial, lassen sich beträchtliche regionale und schichtspezifische Unterschiede ausmachen, wie anhand der lebensstilbedingten Emission von klimaschädlichen THG gezeigt werden kann.

Zunächst ist festzuhalten, dass die globalen Emissionen an anthropogenen THG (CO₂-Äquivalent) bis zum Jahr 2030 auf 2,5 bis 3,3 Tonnen pro Kopf/Jahr und zwischen 2050–2070 sogar gegen Null sinken müssen,^[4] um die Pariser Klimaziele zu erreichen und die Erderwärmung im Vergleich zum vorindustriellen Niveau nicht über 1,5 °C ansteigen zu lassen. Hiervon sind wir gegenwärtig weit entfernt, was – erstens – im Emissionsniveau der Länder des Globalen Nordens sowie fortschreitend auch der Schwellenländer begründet ist. So produzieren die Menschen in den Ländern des Globalen Nordens aufgrund ihrer ressourcenintensiven und klimaschädlichen

Die Stabilisierung des Klimasystems ist theoretisch zwar noch möglich, wird aber praktisch immer unwahrscheinlicher. Vielleicht haben wir auch schon den point of no return überschritten.

Lebensweisen ca. fünf Mal mehr an THG, als es in den Ländern des Globalen Südens der Fall ist. In einigen Ländern der afrikanischen Sub Sahara liegen die CO₂-Emissionen sogar unter 0,05 Tonnen pro Kopf und Jahr und sind damit ca. 200 Mal geringer als in Österreich.

Große Unterschiede zeigen – zweitens – die THG-Emissionen der verschiedenen *Gesellschaftsschichten*. So verursachen laut einer Oxfam-Studie rund 10 Prozent der Weltbevölkerung, die der Schicht der Reichen angehören, rund 50 Prozent der globalen THG, wohingegen die 50 Prozent der armen Weltbevölkerung nur für 10 Prozent der globalen THG verantwortlich sind.^[5] In Europa, wo 22 Prozent der globalen THG entstehen, zeigt sich ein vergleichbares Muster. So werden laut einer Studie, die Daten in 26 EU-Ländern erhoben hat, von 10 Prozent der Bevölkerung rund 27 Prozent und von weiteren 40 Prozent rund 47 Prozent der THG produziert, wohingegen auf 50 Prozent der Bevölkerung der unteren Schichten nur 26 Prozent entfallen.^[6] Bei einem Prozent der Bevölkerung – die Gruppe der „Superreichen“ – liegen die jährlichen THG-Emissionen sogar bei 65 T/CO₂-Äquivalent pro Person. Die meisten der klimaschädlichen THG entstehen dabei durch Aktivitäten

wie häufige Flugreisen, massive PKW-Nutzung, aber auch durch Ernährung, Wohnen, Energieverbrauch oder den exzessiven Konsum von global produzierten und transportierten Gütern (z. B. elektrische Geräten).

Während sich die THG-Emissionen der *oberen Schichten* in den Ländern des Globalen Nordens und Südens zusehends angleichen, lassen sich bei den *unteren Schichten* massive Unterschiede ausmachen – innerhalb der Länder des Globalen Nordens sowie im Vergleich zum Globalen Süden. So zeigen die Ergebnisse einer europäischen Studie, dass das Niveau an THG-Emissionen in den unteren Schichten von reichen EU-Ländern wie Deutschland, Frankreich oder den Niederlanden weit über den klimapolitischen Zielen des Pariser Abkommens liegt. Hingegen liegen die Lebensstilemissionen von 50 Prozent der Bevölkerung in Rumänien und noch von 20 Prozent der Bevölkerung in Ungarn, Lettland und Kroatien unter diesem Wert.^[7]

Im Vergleich zu den Ländern des Globalen Südens ergeben sich noch drastischere Unterschiede. So produzieren die Mitglieder der *unteren Schichten in Ländern der Sub Sahara* kaum klimaschädliche THG. In Burundi beispielsweise, wo die Menschen mehrheitlich in ländlichen Subsistenzökonomien leben und ein marginales Verbrauchsniveau an fossilen Energien aufweisen, werden weniger als 0,05 T/CO₂ pro Jahr und Person emittiert – einschließlich (!) der in urbanen Zentren lebenden Mitglieder der oberen Schichten. Es ist insofern von besonderer normativer und politischer Brisanz, dass es gerade die Menschen aus Ländern und Schichten mit einer klimaverträglichen Lebensweise sind, die zu den ersten Opfern der globalen Klima-erwärmung zählen.^[8]

Andreas Weber, Studium der Soziologie, Geschichte und Philosophie, ist Lektor an den Universitäten Wien und Innsbruck. Er lehrt und forscht u. a. zu Theorien der Gesellschaft, Wissenssoziologie/interkulturellem Verstehen, Religionssoziologie, Krise der Ökologie und Klimawandel.

Wir sind hier,
wir sind laut,
weil ihr uns
die Zukunft
klaut!



Die Klimabewegung

Soziale Bewegungen sind ein wichtiges Element der Demokratie. Wir alle profitieren von den Aktivitäten vorangegangener Bewegungen, sie haben wichtige gesellschaftliche Veränderungen erwirkt. Soziale Rechte, formale Gleichberechtigung von Frauen oder Umweltschutzgesetze etwa gehen auf das Engagement von AktivistInnen zurück. Es macht daher Hoffnung, dass gegenwärtig viele Menschen in der Klimabewegung engagiert sind.

Obwohl die Klimabewegung für uns alle wichtig ist, werden die AktivistInnen mit Hass und Abwertungen bedacht, von „Klimahysterie“ ist die Rede, die Gallionsfigur Greta Thunberg wird als „verhaltensgestört“ bezeichnet, manche wünschen ihr via Facebook sogar den Tod. Auch andere AktivistInnen, vor allem junge Frauen, sind Feindbilder im Netz. Der Klimabewegung insgesamt wird regelmäßig unterstellt, sie werde zentral von einem Unternehmen gesteuert und wolle ein totalitäres System aufbauen.^[1] Salopp könnte man sagen: Die AktivistInnen provozieren viel Widerstand, weil sie recht haben. Und weil die Veränderungen, die sie anmahnen, (Macht-)Verhältnisse in Frage stellen.

Die Klimakrise stellt eine globale Bedrohung dar. Wie die meisten Krisen wirkt sich auch diese besonders auf benachteiligte gesellschaftliche Gruppen aus. Viele Länder des Globalen Südens sind besonders von der Klimaerwärmung betroffen, während die reichen industrialisierten Länder mit den Auswirkungen der Klimakrise besser zurecht kommen, auch weil sie mehr Mittel für Anpassungsmaßnahmen haben. Wassermangel, Lebensmittelknappheit bis hin zur Überflutung ganzer Inseln bedrohen und vernichten die Lebensgrundlagen der betroffenen Menschen. Auch in ökonomisch gut entwickelten Ländern sind es vor allem sozial marginalisierte Personen, die besonders darunter leiden (werden).

Dabei haben diese Gruppen am wenigsten zur Krise beigetragen.

Die Gefahr ist wissenschaftlich unbestritten. Die Menschheit überschreitet immer mehr ökologische Belastungsgrenzen des Planeten und zerstört damit ihre eigenen Lebensgrundlagen.^[2] Im Pariser Klimaschutzabkommen von 2015 haben sich daher alle Staaten völkerrechtlich verpflichtet, die globale Erwärmung deutlich unter 2 °C zu halten und Bemühungen anzustellen, die Erwärmung auf 1,5 °C zu begrenzen. Dennoch erreichen die meisten Länder dieses Ziel nicht. Das Thema wird von Seiten der Politik vernachlässigt und zum Teil sogar heruntergespielt.

Daher hat sich in den letzten Jahren der Protest für eine nachhaltigere

^[4] Ivanova, D./Wood, R. (2020), The unequal distribution of household carbon footprints in Europe and its link to sustainability. *Global Sustainability*, 3, E18. doi:10.1017/sus.2020.12, S. 1.

^[5] Vgl. https://oi-files-d8-prod.s3.eu-west-2.amazonaws.com/s3fs-public/file_attachments/mb-extreme-carbon-inequality-021215-en.pdf (Stand: 12.9.2020).

^[6] Ivanova/Wood, a. a. O., S. 3ff.

^[7] Vgl. ebd., S. 6.

^[8] Eine umfassendere Version dieses Textes findet sich demnächst auf der Homepage der GBW unter dem URL: <https://www.gb.w.at/wien/veranstaltungen/ereignisansicht/event/klimawandel-und-lebensweise-ein-forschungsprojekt-mit-jugendlichen>.

^[1] <https://www.tagesschau.de/faktenfinder/feindbild-greta-thunberg-101.html> (Stand: 12.9.2020).

^[2] <https://www.attac.at/ziele/klimagerechtigkeit> (Stand: 12.9.2020).



ökologische Politik sehr verstärkt. Besondere mediale Aufmerksamkeit fanden die von Greta Thunbergs Schulstreiks ausgehenden Demonstrationen und Streiks der zivilgesellschaftlichen Organisation Fridays for Future. Mit diesen eher jungen Menschen protestieren aber auch viele weitere AkteurInnen, etwa die Parents for Future, Scientists for Future und andere Organisationen wie Extinction Rebellion und System Change not Climate Change. Im letzten Jahr gab es die weltweit größten Klimademonstrationen aller Zeiten, überall gründeten sich lokale und überregionale Klima-Initiativen. Es ist eine breite soziale Bewegung, die sich hier formiert. Ihr Ziel ist ein Kurswechsel in der Klima- und Umweltpolitik, die Einhaltung des 1,5°C-Ziels des Pariser Klimaabkommens und globale Klimagerechtigkeit.

Klimagerechtigkeit bedeutet, dass nicht einfach CO2-Budgets aufgeteilt werden und reiche Länder oder Personen somit weniger ändern müssen, sondern dass gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse, die die Klimakrise verursacht haben, verändert werden.

Klimagerechtigkeit heißt, dass jeder Mensch das gleiche Recht hat, die Atmosphäre zu nutzen, ohne sie zu stark zu belasten. Es muss sichergestellt werden, dass die globale mittlere Temperatur unter jenem Wert bleibt, der die Lebensbedingungen auf der Erde in Gefahr bringt. Klimaschutz wird somit zu einem Menschenrecht. Klimagerechtigkeit braucht nachhaltige Lösungen, wie z. B. ein ökologisches Energiesystem, solidarische Agrarwirtschaft oder ein sozial-ökologisches Wirtschaftssystem und Handelssystem.

WissenschaftlerInnen argumentieren, dass die Proteste der AktivistInnen für Klimaschutz und den Erhalt unserer natürlichen Lebensgrundlagen berechtigt und gut begründet sind, da die derzeitigen Maßnahmen zum

Vieles, was für uns heute selbstverständlich ist, wurde von sozialen Bewegungen erkämpft.

Klima-, Arten-, Wald-, Meeres- und Bodenschutz bei weitem nicht ausreichen. Dennoch werden AktivistInnen der Bewegung oft nicht ernst genommen, persönlich verhöhnt und diskreditiert. Immer wieder sind sie auch von struktureller Gewalt betroffen, etwa von ungerechtfertigten Festnahmen. Dies entspricht einer Tradition des Umgangs mit sozialen Bewegungen.^[3]

Vieles, was für uns heute selbstverständlich ist, wurde von sozialen Bewegungen erkämpft. Dies ging allerdings immer mit Abwertungen und großem individuellem Einsatz der AktivistInnen einher, oft wurden sie deswegen persönlich angegriffen. Das Frauenwahlrecht etwa wurde von den Sufragetten hart erkämpft, Arbeitsrechte, die heute selbstverständlich sind, verdanken wir dem Einsatz von KämpferInnen der Arbeiterbewegung. Viele AktivistInnen wurden in der Geschichte für ihren Einsatz eingesperrt, manche auch getötet.

Soziale Bewegungen sind für jene, die von gegebenen Verhältnissen profitieren, oft unbequem. Sie stellen „Normalitäten“ in Frage, kämpfen für die Veränderung von Machtverhältnissen, lenken den Blick auf Missstände und wollen Änderungen erwirken. Sie widmen sich damit der Bearbeitung von Problemen, die sonst nicht ausreichend Beachtung fänden. Ihr Mobilisierungspotenzial verdanken sie der Wahrnehmung von Risiken. Mangels Geld und Macht ist Resonanz in der

Öffentlichkeit ein zentrales Erfolgskriterium für soziale Bewegungen. Historisch gesehen, wurden die meisten „neuen“ Themen zuerst von Zivilgesellschaft und sozialen Bewegungen auf die politische Agenda gesetzt.

Gegenwärtig gewinnen soziale Bewegungen insgesamt wieder an Bedeutung. Es gibt eine massive Zunahme von zivilgesellschaftlichem Protest und Aktivismus. In der Finanzkrise waren in der EU regelmäßig Millionen Menschen auf den Straßen. Occupy, der Arabische Frühling oder die Bewegung der Empörten in Spanien wie auch die Gezi-Park-Proteste in der Türkei hatten ab 2011 hohe Mobilisierungseffekte. 2015 leistete die Zivilgesellschaft wesentliche Beiträge zur Bewältigung der Flüchtlingskrise. In Hongkong und Weißrussland protestieren gegenwärtig BürgerInnen unter großer persönlicher Gefahr für Demokratie.

Das letzte Jahrzehnt wird daher in der Sozialforschung insgesamt als Phase weltweiter und umfassender Mobilisierung gekennzeichnet. Es wird argumentiert, dass gegenwärtige Gesellschaften als „social movement societies“ gesehen werden können, charakterisiert durch die wachsende Bedeutung von Protest. Im Unterschied zu älteren sozialen Bewegungen sind die gegenwärtigen zunehmend schichten- und generationenübergreifend,^[4] wobei besonders großes Mobilisierungspotenzial bei der Gruppe der unter Dreißigjährigen besteht.

Gerade jene Generation, der lange Zeit politisches Desinteresse nachgesagt wurde, engagiert sich also heute vermehrt. Statt der oft kritisierten „neoliberalen Selbstoptimierung“ treten zunehmend Menschen jeden Alters für Solidarität ein, für Gerechtigkeit und für ökologisch nachhaltige Politik. Dies ist ein gutes Zeichen. Ob es ausreicht, wird sich zeigen.

Ruth Simsa ist Professorin am Institut für Soziologie an der Wirtschaftsuniversität Wien mit Forschungsschwerpunkt Zivilgesellschaft und Nonprofit-Organisationen. www.ruthsimsa.at
Publikationen unter: <https://bach.wu-wien.ac.at/d/research/ma/1059/publications>

^[3] <https://www.scientists4future.org/stellungnahme/stellungnahme-de/> (Stand: 12.9.2020).
^[4] Vgl. Anheier, H. K.: Entwicklungen der internationalen Zivilgesellschaft. In: Handbuch der Nonprofit-Organisation. Strukturen und Management, edited by R. Simsa, M. Meyer and C. Badelt. Stuttgart 2013, S. 77–89.



Graphic Recording der Feministischen Klimakonferenz | Gudrun Jöller

Die erste feministische Klimakonferenz

Weder die Ursachen und Auswirkungen der Klimakrise noch die Bemühungen um Lösungen sind unter Frauen und Männern gleich verteilt. Die erste feministische Klimakonferenz im November 2019, veranstaltet von den Grünen Frauen Wien, der Grünen Bildungswerkstatt Wien und WIDE – Entwicklungspolitisches Netzwerk für Frauenrechte und feministische Perspektiven, sah genauer hin.

Je höher das Einkommen, umso größer der ökologische Fußabdruck. Frauen haben weltweit geringere Einkommen als Männer (in Österreich im Schnitt um 19,7% weniger), sie tragen entsprechend weniger zur Erderhitzung bei, sind aber aufgrund ihrer ökonomischen und gesellschaftlichen Situation verwundbarer.

Große Konzerne sind maßgeblich an Umweltzerstörung und Erderwärmung beteiligt. Sie sind großteils männerdominiert und handeln nach patriarchal ausbeuterischen, kapitalistischen und neoliberalen Logiken. Umwelt und vielfach auch Frauen werden ausgebeutet, vor allem im globalen Süden.

Und es sind oft Frauen, die sich zusammentun, um sich dagegen zu wehren.

Frauen als Klima-Akteurinnen

Frauen spielen eine signifikante Rolle bei Bemühungen um Maßnahmen zur Begrenzung der Erderhitzung um nicht mehr als 1,5 °C. Die Fridays for Future-Bewegung wurde von einer jungen Frau initiiert. Laut Institut für Protest- und Bewegungsforschung (ipb) in Berlin machen Frauen 60 Prozent der Demonstrierenden für Klimaschutz aus. Im Amazonasgebiet marschieren indigene Frauen, um die katastrophalen Auswirkungen der Klimakrise auf ihre Lebensgrundlagen aufzuzeigen. Dabei riskieren sie mitunter ihr Leben. Das im südlichen Afrika aktive Frauennetzwerk „WoMin“ (African Gender and Extractives Alliance) gab ein Handbuch für Klima-Aktivistinnen heraus – mit Informationen über Ursachen der Krise und Lösungsansätzen.

In vielen Ländern des globalen Südens gibt es Frauengruppen und -netzwerke, die sich um die Anpassung ihrer Umwelt und ihrer Lebensgrundlagen an die Erderwärmung bemühen. So entwickelte eine Frauengruppe auf der indischen Insel Sagar eine einfache Methode,

um Reissamen gegen den durch den steigenden Meeresspiegel versalzten Boden resistent zu machen. Eine Inderin lernte mit Hilfe von Satelliteninformationen, die Fischer der Community vor herannahenden Wirbelstürmen zu warnen. Wieder andere Frauen kümmern sich um saubere, effiziente Energie für ihren Haushalt und ihre kleine Produktion für den Markt sowie um Wassermanagement.

Frauen haben weltweit ein geringeres Einkommen als Männer und tragen entsprechend weniger zur Erderhitzung bei. Trotzdem leiden sie – insbesondere im globalen Süden – viel mehr unter den Folgen des Klimawandels.

Frauen im globalen Süden betreiben oft eigene Saatgutbanken. Sie haben ungeahntes Wissen über ihre Pflanzen, das für die Aufrechterhaltung der Nahrungsproduktion wichtig ist. In ihren Saatgutsammlungen finden sich Pflanzen, die Dürre, Überflutung, Bodenversalzung widerstehen können. Dieses Saatgut hat einen unschätzbaren Wert für die Anpassung der Landwirtschaft an klimatische Veränderungen.

Politikerinnen für Klimaschutz

Auch in der Politik sind es eher Frauen, die zielführende Klimapolitik vorantreiben. Anne Hidalgo, Bürgermeisterin von Paris, arbeitet an einem grünen Paris mit mehr Grünraum und Bäumen und weniger Autoverkehr. Sie gründete das Bürgermeisterinnen-Netzwerk „Women4Climate“. Dazu gehören u. a. die Bürgermeisterinnen von Amsterdam, Bogotá, Freetown,

Rom oder Stockholm. Immer mehr Großstädte werden von Frauen regiert. Ihre Ansätze erweisen sich als äußerst positiv für die Klimapolitik in diesen Städten und als wichtige Zukunftspolitik, da bis zum Jahr 2050 voraussichtlich knapp 70 Prozent der Weltbevölkerung in Städten leben werden.

Die weiblichen Abgeordneten im EU-Parlament zeigen ebenfalls deutlich mehr Verständnis für die Notwendigkeit von Maßnahmen für Umwelt und Klima. Das ergab die Studie einer jungen österreichischen Politikwissenschaftlerin. Sie fand heraus, dass über alle Parteilager hinweg weibliche EU-Abgeordnete öfter Anträgen für Umwelt- und Klimamaßnahmen zustimmen als ihre männlichen Kollegen.

Frauen sind mit anderen Lebensrealitäten als Männer konfrontiert. Selbst in Europa kümmern sich Frauen überwiegend um Haushalt und Kinder, verrichten zwei Drittel der unbezahlten Arbeit. Sie sind vielfach in unterbezahlten Berufen im Sozial- und Gesundheitsbereich, in der Pflege, im Handel etc. zu finden und müssen oft Diskriminierung erleben. Das bringt andere Sichtweisen mit sich und damit offenbar eine andere Haltung zu Umwelt- und Klimaschutz.

Betroffenheit von Frauen

In Ländern des globalen Südens ist die Situation von Frauen meist viel drastischer. Aber hier wie dort sind Frauen stärker von Krisen betroffen, wie auch die Corona-Krise deutlich zeigte. Hier wie dort gehen Krisen mit Arbeitslosigkeit einher. Dabei verlieren Frauen zuerst ihre Jobs. Die Corona-Krise bestätigt das: 85 Prozent der coronabedingten Arbeitslosen in Österreich sind Frauen.

Viele Frauen im globalen Süden betreiben Subsistenzwirtschaft, was mitunter auch ein kleines Einkommen am lokalen Markt ermöglicht. In Afrika produzieren Frauen bis zu 80 Prozent der

Nahrungsmittel. Für sie hat die Erderhitzung katastrophale Folgen. Enorme Hitzewellen, Dürrekatastrophen und Desertifikation drohen und damit einhergehend Hunger, Wassermangel und Gewalt gegen Frauen. Männer können den Problemen eher durch Migration, meist Binnenmigration in die Städte, ausweichen. Frauen bleiben mit gravierenden Problemen zurück.

In Asien besteht zwar eher die Gefahr von wolkenbruchartigen Regengüssen, was ein Wegschwemmen der Erde zur Folge hat, aber auch Dürre kann eine Bedrohung sein. Der steigende Meeresspiegel führt zu Versalzung von Küstenregionen. Auch hier sind Frauen großteils für die Landwirtschaft zuständig, vor allem für die Bewahrung und Weiterentwicklung des Saatguts. Frauen in Indien haben etwa bewiesen, dass sie mit resilientem Saatgut aus ihrer Sammlung Umweltprobleme lösen können.

Schon 2008 kamen über 400 internationale Wissenschaftler*innen, die damals den Weltagrarbericht erarbeiteten, zu dem Schluss, dass es kleinteilige bäuerliche Landwirtschaft für die Ernährung der Welt braucht, auch wenn die Weltbevölkerung zunimmt. Hierfür ist das Wissen der Bäuerinnen und ihr Saatgut unerlässlich.

Naturkatastrophen, bei denen weit mehr Frauen als Männer sterben, werden zunehmen. Der Tsunami 2004 in Südostasien etwa forderte 230.000 Tote, viermal so viele Frauen wie Männer. Frauen sind

Die Video-Aufnahmen der Konferenz sind auf YouTube unter dem Stichwort „Feministische Klimakonferenz“ zu finden.



Voneinander lernen für ein gemeinsames Ziel: Klimaschutzprojekte mit Migrant*innen. Ein Best-Practice-Bericht von **Sigrid Awart**.



auf Seite

22

Wir ältere Menschen sind die von den zunehmenden Hitzewellen am stärksten betroffene Bevölkerungsgruppe, denn unsere Gesundheitsbeeinträchtigungen und unsere Mortalität ist besonders hoch. Darum klagen wir gegen den Staat. (...) Wir fordern eine unabhängige gerichtliche Überprüfung der Klimapolitik.

Schweizer KlimaSeniorinnen

aufgrund ihrer traditionellen von der Gesellschaft zugeteilten Rollen oft nicht in der Lage, sich und ihre Kinder rasch in Sicherheit zu bringen.

Klimaklagen

In der Schweiz haben die sogenannten KlimaSeniorinnen die Schweizer Regierung auf mindestens 25 Prozent Reduktion der Treibhausgas-Emissionen bis 2020 geklagt, damit der Schutz ihres Rechtes auf Leben gewahrt bleibt. Denn ältere Frauen sind am stärksten von extremer Hitze betroffen. Es wird bis zum Ende des Jahrhunderts eine Zunahme der hitzebedingten Sterblichkeit um 50 bis 200 Prozent erwartet. Trotzdem wurde ihre Klage in drei Instanzen abgelehnt. Nun ist sie beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte.

Einzelne Personen können die völkerrechtlichen Verträge zum Klimaschutz und zum Schutz der Menschenrechte nur als Interpretationsrahmen für nationale Verfassungsbestimmungen heranziehen. Das geschah bereits in Deutschland, den Niederlanden und eben in der Schweiz mit weiterhin offenem Ausgang. In all diesen Fällen sind Frauen federführend dabei.

Plädoyer für eine feministische Klimapolitik

Das EU-Parlament warnte bereits 2012 vor zusätzlicher Diskriminierung von Frauen durch die katastrophalen Auswirkungen der Erderhitzung. Es forderte die EU-Kommission und den EU-Rat auf, den Genderaspekt in jede Phase der Klimapolitik zu integrieren. Geschehen ist das bis jetzt nicht. Aber Frauen müssen nicht nur gestärkt werden, um Diskriminierung zu vermeiden. Die erste feministische Klimakonferenz hat gezeigt, dass Frauen ganz wichtige Akteurinnen sind, die unterstützt werden müssen.

Deshalb müssen die bestehenden patriarchal geprägten Macht- und Verteilungsstrukturen geändert werden. Die Sorgearbeit der Frauen muss aufgewertet werden, ebenso ihr Wissen und ihre Expertise im Süden wie im Norden. Wir brauchen eine Reihe von Maßnahmen, um die Geschlechterrollen aufzubrechen – in der Politik, in der Landwirtschaft, in der Ökonomie, in der Gesellschaft. Und diese müssen jetzt in Angriff genommen werden. Es ist höchste Zeit.

Eva Lachkovics ist Vorstandsmitglied von WIDE und Referentin der Grünen Frauen Wien. www.wide-netzwerk.at



Die extreme Rechte und die ökologische Frage

Entgegen der weit verbreiteten Vorstellung, die extreme Rechte stehe auf der Seite der Klimawandelleugner*innen, begreift sich eine nicht zu unterschätzende Zahl an rechtsextremen Gruppen und Einzelpersonen als Teil einer völkischen Umweltbewegung und blickt dabei auf eine lange Geschichte konservativer bis faschistischer Strömungen zurück, die der Naturschutzbewegung historisch ihren Stempel aufdrückten. Die Gefahr dieser Positionen besteht vor allem darin, dass sie bei Menschen, die sich selbst keinesfalls als rechts begreifen würden, ideologische Anknüpfungspunkte finden. Eine Abhandlung der zentralen Argumentationsmuster der extremen Rechten in Bezug auf Ökologie, Umwelt und Klimaschutz.

Der Leitspruch vom Leben im Einklang mit der Natur, der bei großen Teilen der Umwelt- und Klimabewegung auf Zuspruch stößt, kann sehr leicht auch als Leitlinie antiemanzipatorischer Politik dienen. Denn der Biologismus gehört zum Standardinventar konservativer und faschistischer Ideologien.

Leben im Einklang mit der Natur – Biologismus

Die Naturalisierung sozialer Verhältnisse sollte immer schon die „unüberwindbare“ Ungleichheit der Menschen legitimieren: die Notwendigkeit von Hierarchie und Elite, die Schädlichkeit gesellschaft-

licher Emanzipation und die damit zusammenhängende Unmöglichkeit gesellschaftlicher Veränderung, die Unterordnung des Einzelnen unter Zwangskollektive, die Trennung in wertee und unwertes Leben sowie die Kontinuität von Unterdrückung und Ausbeutung. Auch die Naturalisierung von (binären) Geschlechterverhältnissen dient hier der Absicherung patriarchaler Herrschaftsbeziehungen. Menschen werden dabei weniger als soziale Wesen gedacht, die zur Gestaltung ihrer Umwelt fähig sind; vielmehr folgt in dieser Vorstellung jegliche Entwicklung starren und unveränderbaren Naturgesetzen, denen man sich unterzuordnen habe.

Gegen Umweltzerstörung, Entfremdung und Werteverfall

Neben der Ableitung des Sozialen aus dem Reich der Natur treibt die extreme Rechte vor allem ein Wertefundamentalismus an, den sie der „dekadenten“ modernen Lebensweise entgegenzusetzen will. Die Einschätzung, dass Umweltverschmutzung und Klimawandel vor allem Ausdruck einer verfehlten Geisteshaltung und eines zunehmenden Werteverfalls seien, ist innerhalb dieser Ökologiebewegung weit verbreitet und schließt direkt an eine rechte und konservative Kulturkritik an. Nicht die Umweltverschmutzung oder die dem Klimawandel

zugrunde liegenden ökonomischen und politischen Strukturen stehen im Mittelpunkt der Analyse, sondern ein fehlendes „Umweltbewusstsein“, die Hinwendung zum „Materialismus“ und die damit zusammenhängende Abwendung von „Volk“ und „Heimat“. Die Ursachen des Klimawandels und der Umweltzerstörung werden hier individualisiert und als Produkt eines egoistischen, materialistischen Anspruchsdenkens dargestellt. Die Lösung erscheint in einer neuen, auf materiellen Verzicht und Entsagung gegründeten Moral, die man dem „Werteverfall“ entgegensetzt.

Migration als ökologisches Problem – Rassismus klimafreundlich verpackt

Wenn die Entfremdung von „Volk“, „Heimat“ und „wesensgemäßen Werten“ eine wesentliche Ursache für die lokale wie globale ökologische Zerstörung sein soll, so ist es nur ein kleiner Schritt bis zu der Auffassung, Migrant*innen würden zu den vorrangigen Umweltbelastungen zählen. Grenzschutz und „Remigration“ erscheinen so als ökologische Entlastung. Nicht nur weil „Völker“ als biologische Systeme höherer Ordnung an sich zu gelten haben – in der aktuellen Debatte werden vielmehr auch zeitgemäße Argumente ins Feld geführt. So plädiert Martin Sellner von den neofaschistischen „Identitären“ in einem Video auf YouTube dafür, dass Migrant*innen und Flüchtende in ihren Ländern oder zumindest in der Nähe ihres „angestammten Kulturraums“ bleiben sollen. In Europa würden sie durch ihre veränderte, nun westliche Lebensweise, durch ihr Konsumverhalten und ihren Energieverbrauch zur ökologischen Zerstörung des Klimas beitragen. Migrant*innen werden hier zu den eigentlichen Umweltsünder*innen erklärt, die ein Mehr an Ressourcenverbrauch zu verantworten hätten.

In der Klima-Sonderausgabe der rechtsextremen Postille *Info-Direkt* widmet sich Eberhard Hubner dem Thema Verkehrspolitik und proklamiert als Lösung: „Ökobewusst und nachhaltig durch Mobilitätsverzicht.“

Dass er damit nicht etwa den Verzicht auf Flugreisen oder private PKW meint, stellt er abschließend klar, wenn er im Dreiklang darauf verweist, was es brauche, um „die Verschiebung ganzer Bevölkerungsgruppen über den Erdball zu stoppen“, nämlich „Eigen- statt Fremdarbeit. Sesshaftigkeit statt Migration. Regionalität statt Weltbürgertum.“ Der Konflikt in der Umwelt- und Klimafrage sei vordergründig einer zwischen „Globalist*innen“ und „Regionalist*innen“. Die einen stünden für Zersetzung und Zerstörung, die anderen für das Konkrete und zu Bewahrende. In dieser Gegenüberstellung werden antisemitische Stereotype bedient.

Ökologisierte Bevölkerungspolitik

Begrifflichkeiten wie Bevölkerungsexplosion und das Thema der „Überbevölkerung“ gehören zu einer breiten Debatte, die schon seit Jahrzehnten geführt wird. Der Tenor lautet hier wie dort: Je mehr Menschen auf diesem Planeten leben, desto höher ist der Ressourcenverbrauch, desto mehr Schadstoffe werden ausgestoßen und desto gewaltiger und schneller droht der ökologische Kollaps. Aus dieser eindimensionalen Analyse ergibt sich schnell die scheinbar folgerichtige Forderung, die Geburtenraten – vor allem in den „Entwicklungsländern“ – durch bevölkerungspolitische Maßnahmen zu verringern. Der Mensch wird auf diese Weise zum reduzierungswürdigen ökologischen Problemfaktor, zur umweltpolitischen Schadenskategorie erklärt.

Wenn etwa in Trikontländern Hunger herrscht, weil auf einem Großteil der landwirtschaftlichen Nutzfläche statt Grundnahrungsmitteln für die lokale Bevölkerung sogenannte Cash Crops für den Export angebaut werden, gelten diese Länder schon als überbevölkert, weil sie sich angeblich nicht selbst ernähren können. Doch: Wer genau gehört zur überschüssigen Bevölkerung und wer nicht? Ein Blick in die Geschichte und Gegenwart der Bevölkerungspolitik zeigt, dass deren

Zielobjekte immer nur die „Anderen“ waren, die Ärmsten und Schwächsten in den industrialisierten Ländern ebenso wie die Menschen im Trikont. Bevölkerungspolitik war und ist nie ein Instrument zum Wohle der Menschheit, sondern stets nur Mittel zur Absicherung von Herrschaft und Unterdrückung gewesen. Ihre Geschichte erstreckt sich von der repressiven Sozialpolitik des britischen Geistlichen Thomas Robert Malthus über die Eugenik und „Rassenhygiene“ der NS-Bevölkerungspolitik bis zu patriarchalen Repressions- und Selektionsmaßnahmen wie Hormonpräparate oder Pränataldiagnostik.

Ökodiktatur und die Lust am Untergang

Eine weitere sehr häufig anzutreffende rechtsökologische Argumentation in der Umwelt- und Klimabewegung ist die von der Notwendigkeit eines starken Staates zur Durchsetzung konsequenter ökologischer Politik. Diese Forderung nach Einschränkungen von Grund- und Menschenrechten, die ihren reaktionären Charakter kaum noch verbergen kann, bedarf als Legitimationsgrundlage der apokalyptischen Furcht vor dem Zusammenbruch der globalen Ökosysteme. Zur Sicherung des Überlebens der Menschheit müssten deshalb die in einer Demokratie überrepräsentierten und als egoistisch gezeißelten Einzel- und Gruppeninteressen hinter das ökologische „Gemeinwohl“ zurücktreten. Gerade in der aktuellen Klimabewegung mangelt es nicht an Vorschlägen, dass endlich „Experten“ regieren sollten, da die Dringlichkeit der Lage keine demokratischen Abwägungen und Vermittlungen mehr zulasse. Wenn es aber nur mehr um die Frage des Überlebens geht, treten Fragen nach der sinnvollen und menschenwürdigen Einrichtung der Gesellschaft in den Hintergrund. Einer Klimagerechtigkeitsbewegung sollte es aber gerade darauf ankommen.

Alexander Winkler ist Mitglied der Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleichheit (FIPU) und Mitherausgeber des Sammelbandes „Untergangster des Abendlandes: Ideologie und Rezeption der rechtsextremen ‚Identitären‘“.

Mobilität im Kontext des Klimawandels und der „Protection Gap“



Das Thema Mobilität^[1] im Kontext des Klimawandels ist in den letzten Jahren in den Mittelpunkt politischer und akademischer Debatten gerückt. Jedes Jahr werden wesentlich mehr Menschen durch extreme Wetterereignisse wie Dürren, Stürme und Überschwemmungen – zumindest vorübergehend – vertrieben als durch gewalttätige Konflikte. So mussten 2019 23,9 Millionen Menschen aufgrund von wetterbedingten Ereignissen ihren Herkunftsort verlassen – fast dreimal so viele wie bei Konflikten. Der Klimawandel wird die Anzahl und Intensität von extremen Wetterereignissen voraussichtlich weiter verstärken.

Mobilität im Kontext des Klimawandels steht in enger Verbindung mit sozialen, ökonomischen, politischen und anderen Aspekten. Aus diesem Grund ist die Beziehung zwischen Klimawandel und Mobilität nicht monokausal zu verstehen. Der Klimawandel interagiert mit vielen Faktoren und daher spielen Wohlstand, Bevölkerungsdichte, wirtschaftliche und politische Strukturen, Katastrophenschutzsysteme und verschiedene Formen von Ungleichheit, Marginalisierung und Diskriminierung hinsichtlich der Mobilität im Kontext des Klimawandels eine wesentliche Rolle. Der Zusammenhang zwischen Klimawandel und

Mobilität ist daher ein multikausales, komplexes und kontextabhängiges Phänomen.

Grundsätzlich wird der Klimawandel mit einer Vielzahl unterschiedlicher Mobilitätsformen in Verbindung gebracht wie z. B. Displacement, Arbeitsmigration, Evakuierung, Umsiedlung, zirkuläre Migration, permanente oder kurzfristige Migration. Darüber hinaus kann Mobilität im Kontext des Klimawandels nicht nur als Problem, sondern auch als Lösung verstanden werden: Menschen migrieren, um sich an veränderte klimatische Bedingungen erfolgreich anzupassen. Dies wird

meist unter den Begriff „Migration als Anpassung“ gefasst. Anstatt Mobilität voranzutreiben, kann der Klimawandel diese aber auch verhindern oder unterbrechen: So ist es beispielsweise benachteiligten Menschen oft kaum möglich, den Herkunftsort zu verlassen, obwohl sie sich aufgrund von extremen Wetterereignissen in Gefahr befinden. Zunehmende Armut, bei der oft auch der Klimawandel eine Rolle spielt, trägt zur Immobilität bei. Auch sind nomadische Gruppen aufgrund sich verschlechternder Umweltbedingungen vermehrt mit einer Störung oder Unterbrechung ihrer traditionellen Migrationsrouten konfrontiert.

Rechtlicher Status bei Displacement

Auch wenn im Fall von Displacement im Kontext des Klimawandels die meisten Menschen im Herkunftsland bleiben, kommt es immer wieder zu Displacement über internationale Grenzen hinweg, bei denen extreme Wetterereignisse ausschlaggebend sind oder eine Rolle spielen. Dies wirft Fragen hinsichtlich des rechtlichen Status der betroffenen Menschen auf. Es herrscht unter Wissenschaftler*innen und Politiker*innen Konsens darüber, dass es eine sogenannte Schutzlücke im Völkerrecht („Protection Gap“) in Bezug auf jene Menschen gibt, die im Kontext von Naturkatastrophen über eine internationale Grenze flüchten müssen. Keine der rechtlich verbindlichen Instrumente im Bereich von Flucht, Migration oder Umwelt und Klimawandel regelt ausreichend den rechtlichen Status von Personen, wenn sie in Folge des Klimawandels internationale Grenzen überschreiten müssen.

Trotz dieser normativen Lücke fehlt der politische Wille, einen neuen rechtsverbindlichen Rahmen zu schaffen. Stattdessen zielen internationale Initiativen darauf ab, diese Lücke zu schließen, ohne jedoch neue rechtliche Standards zu entwickeln. Zu diesen Initiativen zählen die *Nansen-Initiative* (2012–2015) und die Nachfolgeinitiative *Platform on Disaster Displacement*. Das Ergebnis der *Nansen-Initiative*, die „Agenda for the Protection of Cross-Border Displaced Persons in the Context of Disasters and Climate Change“, zeigt nicht nur normative Lücken auf, sondern auch wirksame Praktiken, die Staaten anwenden könnten.

Jedenfalls soll bestehendes Recht – solange es keine neuen Normen gibt – effektiv angewandt werden, um Schutz zu gewähren.

Am meisten Potential, Schutz zu bieten, wird den internationalen Menschenrechten, insbesondere dem sogenannten Non-Refoulement-Prinzip, zugeschrieben. Jedoch hat die Rechtsprechung internationaler Menschenrechtsgerichte Bedrohungen durch den Klimawandel bisher nicht als so schwerwiegend angesehen, dass die Schwelle des Non-Refoulement-Prinzips erreicht wird. Allerdings gab es kürzlich eine richtungsweisende Entscheidung des UN-Menschenrechtsausschusses, des Überwachungsorgans des UN-Zivilpakts: Im Fall *Teitiota gegen Neuseeland*^[2] stellte der Ausschuss fest, dass die Auswirkungen des Klimawandels grundsätzlich die Non-Refoulement-Verpflichtung auslösen können, auch wenn er in der genannten Entscheidung befand, dass es zu keiner Verletzung des Refoulement-Prinzips gekommen sei.

Internationale Mobilität im Kontext des Klimawandels und rechtlicher Status – Fallstudie Österreich

Obwohl sich Wissenschaftler*innen darin einig sind, dass die meisten Personen, die im Zusammenhang mit dem Klimawandel ihren Herkunftsort verlassen, in ihren Herkunftsregionen bleiben, gelangen einige von ihnen nach Europa, darunter auch nach Österreich. Dies wird durch die Existenz von Anträgen auf internationalen Schutz im Zusammenhang mit Naturkatastrophen oder die in europäischen Asylverfahren erwähnten klimabedingten Risiken

bestätigt. Darüber hinaus gibt es einige wissenschaftliche Belege dafür, dass der Temperaturanstieg in den Herkunftsländern mit steigenden Asylanträgen in Europa korrespondiert. Die Frage nach dem rechtlichen Status der in Europa ankommenden Personen wird aber nach wie vor nur unzureichend behandelt.

Das Projekt *ClimMobil*^[3] untersucht, welche Rolle Umweltfaktoren, insbesondere auch die globale Erwärmung, im Zusammenhang mit anderen Faktoren – wie beispielsweise unterschiedliche Dimensionen von Ungleichheiten in Entscheidungen über internationalen Schutz – spielen. Dabei werden zwei Fallstudien zu Österreich und Schweden durchgeführt. Erste vorläufige Ergebnisse aus dem Projekt zeigen, dass in Österreich Umweltfaktoren wie Dürren, Überschwemmungen oder Stürme vor allem bei der Prüfung, ob subsidiärer Schutz zu gewähren ist, eine Rolle spielen.^[4]

Umweltfaktoren kommen aber nicht als einzige Aspekte bei der Gewährung von subsidiärem Schutz zum Tragen. Sie spielen – entsprechend der Auslegung des Non-Refoulement-Prinzips – in Zusammenschau mit anderen individuellen Faktoren, wie beispielsweise Gender, Gesundheitsstatus, Bildung und Berufsausbildung, Alter, Unterstützung durch Familie und andere persönliche Netzwerke, Vermögen oder Zugehörigkeit zu einer Minderheit, eine Rolle. Aber auch der größere Kontext wie die Sicherheitslage oder die wirtschaftliche Situation ist in Verbindung mit Umweltfaktoren wichtig bei der rechtlichen Beurteilung, ob subsidiärer Schutz zu gewähren ist. In einigen Fällen werden Umweltfaktoren auch von den Schutzsuchenden oder ihren rechtlichen Repräsentant*innen selbst vorgebracht.

Margit Ammer und Monika Mayrhofer sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen am Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte. Sie beschäftigen sich als Juristinnen auch als sozialwissenschaftlicher Perspektive seit mehr als zehn Jahren mit Mobilität im Kontext des Klimawandels und haben dazu schon mehrere Forschungsprojekte durchgeführt.

^[1] Im Folgenden wird der Ausdruck „Mobilität“ für diverse Formen freiwilliger und unfreiwilliger Migration, aber auch Evakuierungen und Umsiedlungen verwendet.

^[2] Dieser Fall betraf Ioane Teitiota aus Kiribati, der im Februar 2016 seinen Fall gegen die Regierung von Neuseeland vor den UN-Menschenrechtsausschuss gebracht hatte, weil die neuseeländischen Behörden zuvor seinen Antrag auf internationalen Schutz abgelehnt hatten. Er wollte aufgrund der Auswirkungen der Klimakrise (insb. Landstreitigkeiten, kein Zugang zu sauberem Trinkwasser) nicht nach Kiribati zurückkehren.

^[3] *ClimMobil*: Mobilität im Kontext des Klimawandels – Rechtliche und politische Dimensionen und Maßnahmen in der Europäischen Union mit Schwerpunkt auf Österreich und Schweden. Das Projekt wird vom österreichischen Klima- und Energiefonds finanziert und im Zeitraum Oktober 2019 bis Jänner 2022 gemeinsam mit dem Raoul Wallenberg Institute in Schweden implementiert.

^[4] In Österreich werden Entscheidungen des Bundesverwaltungsgerichts (BVwG) sowie von dessen Vorgänger, des Asylgerichtshofs, analysiert.



Ein Dreamteam!?



Umweltbewusstsein, Islam und Jugend



Klimaschutz und Umweltbewusstsein dominieren maßgeblich den gesellschaftlichen Diskurs – auch Menschen muslimischen Glaubens befinden sich mittendrin. Dabei handelt es sich um eine Querschnittsmaterie, die sich durch alle Teile der Gesellschaft zieht. Hier spielt vor allem die jüngere Generation eine große Rolle.

Die Auswirkungen der Klimakrise werden früher oder später alle Menschen zu spüren bekommen. Die Frage ist nur: Wer ist bereit, aktiv etwas dagegen zu tun, bevor es zu spät ist? Auf unseren Planeten zu schauen, bedeutet bewusst zu handeln und eigene alteingesessenen Gewohnheiten zu hinterfragen und zu verändern. Und die täglichen Gewohnheiten zu verändern, heißt auszubrechen aus der eigenen Komfortzone.

Trotz der Verantwortung für unseren Planeten dürfen wir aber auch nicht vergessen, dass wir in einer von wirtschaftlichen Zielen geprägten Gesellschaft leben, was Veränderungen zugunsten der Umwelt erschwert. Genauer genommen sind die wirtschaftlichen Ziele meist allen anderen vorgeeignet. Konsum und Kaufbereitschaft dominieren unseren Alltag. Den einen fällt es leichter, das Ausmaß und die überragende

Stellung von Konsum in Frage zu stellen, den anderen schwerer. Wie sehr die Menschen bereit sind, aus ihrer Komfortzone herauszugehen und ihre bestehenden Konsumgewohnheiten in Frage zu stellen und zu ändern, hängt oft mit ihrem Alter zusammen. Jüngere Menschen sind neugierig und probieren öfter als andere Neues aus. Sie sind flexibler und eher bereit, Muster zu durchbrechen und neue Erfahrungen zu sammeln. Und Jugendliche zeigen Zähne, wenn es um Klimaschutz geht. Sie erheben ihre Stimme und setzen ein Zeichen. Auch muslimische Jugendliche!

Umweltbewusstsein und Islam? Für die einen eine irritierende Kombination, für die anderen eine Selbstverständlichkeit. Und sicher kein Trend erst seit Greta Thunberg oder Fridays for Future. Eine umfassende Beschäftigung mit der Rolle der Umwelt in der islamischen Religion zeigt, dass

sich einzelne Gruppen muslimischen Glaubens schon immer aus tiefster Überzeugung mit Umweltthemen auseinandergesetzt haben.

Neben Greta Thunberg und der Fridays for Future-Bewegung ist es insbesondere jungen Menschen zu verdanken, dass die Problematik der Klimakrise eine so immense Aufmerksamkeit erfahren hat. Die Klimademos der Fridays for Future-Bewegung werden bis heute von tausenden jungen Menschen besucht. Sie erheben unermüdlich ihre Stimme und sie werden gehört. Ob live vor dem Heldenplatz in Wien oder virtuell bei den Online-Klimastreiks. Die jungen Menschen sind aktiv und stehen hinter ihren Worten!

„Es ist vorwiegend eine junge Generation, die ihre Religion bewusst lebt und in Sachen Klimaschutz eine aktive Rolle einnehmen will.“ Diese Worte von Ursula Kowanda-Yassin

in ihrem Buch *Öko-Dschihad*^[1] unterschreibe ich sofort! Junge Menschen und vor allem junge Muslime und Musliminnen interessieren sich für ihre Religion und sind neugierig, welche Impulse der Islam zu Themen Umwelt und Klimaschutz anbietet. Wenn man sich mit den Quellen des Islams auseinandersetzt, findet man zahlreiche Referenzen auf Schöpfung, Schutz der Pflanzen- und Tierwelt sowie auf das Gleichgewicht der Natur.

Die Verse im Koran sind für muslimische Menschen Handlungsanleitungen und zahlreiche Verse beziehen sich auf den Umgang mit der Natur und den Tieren. Denn im Islam ist der Mensch Statthalter Gottes auf Erden. Er sieht sich in der Verantwortung, die Erde gut zu behandeln und nachhaltig zu leben. Diese Nachhaltigkeit zeichnet sich vor allem durch ein ressourcenschonendes Leben ohne Verschwendung aus.

Der Koran regt auch an vielen Stellen dazu an, die Natur und ihre Abläufe zu beobachten. Zahlreiche Verse beschreiben die Vegetation von Pflanzen vom Samenkorn bis zur Frucht. „Und Er ist es, Der vom Himmel Wasser hinabsendet. Wir bringen dadurch Keime aller Dinge heraus, und aus ihnen bringen Wir Grünes hervor, aus dem Wir dichtgeschichtetes Korn sprießen lassen und aus den Palmen, aus ihrer Blüte, niederhängende Fruchtbüschel; und Gärten mit Reben und Oliven und Granatäpfeln, einander ähnlich und unähnlich. Beobachtet ihre Frucht, wenn sie sich bildet und reift. Siehe, darin sind wahrlich Zeichen für gläubige Menschen.“^[2] Sehr interessant in diesem Kontext ist auch, dass im Koran manchen Tierarten ganze Kapitel gewidmet sind und diese Kapitel dann auch dementsprechend betitelt sind, z. B. „Die Biene“, „Der Elefant“ oder „Die Spinne“.

In vielen Koranversen wird davon gesprochen, dass uns Menschen die Erde als Heimat und zur Versorgung geschenkt wurde. Daraus ergibt sich (..) eine Verantwortung, diese Schöpfung auch zu bewahren. Gläubige Muslime sollten sich in Fragen zu Lebensführung und Umweltzerstörung daher besonders engagieren.^[3]

Hilal Sezgin,
Schriftstellerin und Publizistin

Andere Kapitel wiederum heißen etwa „Der Berg“, „Die Feige“ oder „Die Sonne“ – ein ganz besonderer Akt der Wertschätzung und Anerkennung der Natur.

Je mehr wir über unseren Planeten und die Natur wissen, desto verantwortungsvoller gehen wir auch damit um. Das habe ich vor allem bei meinen Workshops mit Jugendlichen gelernt. Wenn ich mit jungen Menschen die Eigenschaften unserer Erde, deren Bodenzusammensetzung und alle Kreisläufe bespreche, dann verstehen sie auch, welchen Einfluss sie auf das Klima haben. Besonders spannend finde ich dann die Diskussion über regionales Obst und Gemüse. Die Jugendlichen sind oftmals schockiert über die Produktionsweise von konventionellem Obst und Gemüse in beheizten Glashäusern. Sobald das Interesse geweckt ist und die Wissensvermittlung gut klappt, muss eine praktische Anleitung für den Alltag folgen. Nur so kann man Impulse setzen und

umweltbewusstes Verhalten anleiten. An dieser Stelle ist festzuhalten, dass die Distanz zur Natur – vor allem in Großstädten – immer größer wird. Informationen zu Klimakrise und Nachhaltigkeit erhalten die Jugendlichen über die Medien und in der Schule zwar ausreichend, eine praktische Auseinandersetzung mit der Natur fehlt ihnen jedoch. Für den Schritt von der Theorie zur Umsetzung wäre dies aber überaus wichtig.

Genau das ist auch mein Ansatz in den Workshops mit Jugendlichen: Der Diskussion über einen inhaltlichen Input folgt ein praktischer Part, bei dem wir ganz konkret alltägliche Situationen besprechen, die den Jugendlichen noch Kopfzerbrechen bereiten. Vor allem das Thema Fleischkonsum verwirrt viele. Hierzu bekomme ich mit Abstand die meisten Fragen gestellt: „Sollen wir jetzt Fleisch essen oder nicht?“, „Die Tiere sind doch zum Essen da, stimmt’s?“ und „Ist vegan überhaupt gesund?“

Diese und ähnliche Fragen, auf die sie meist keine ernsthaften und verständlichen Antworten bekommen, beschäftigen die Jugendlichen. Gemeinsam versuchen wir das Thema Fleisch sachlich anzugehen. Überraschenderweise ist die Problematik rund um den Fleischkonsum immer sehr emotional behaftet. Hier versuchen wir, Distanz zu gewinnen, und betrachten die Faktenlage. Ich erkläre ihnen die Situation der Tierhaltung, vor allem Massentierhaltung, Fütterung und die gesundheitlichen Aspekte von Fleischkonsum. Gemeinsam versuchen wir dann, einen Weg für uns zu finden. Natürlich jede und jeder für sich.

Denn ein umweltbewusstes Leben setzt voraus, dass ich individuell für mich entscheide, was mein Beitrag sein soll. Nur so können wir nachhaltig unseren Planeten stärken. —

^[1] Kowanda-Yassin, U. (2018): *Öko-Dschihad*. Der grüne Islam: Beginn einer globalen Umweltbewegung. Residenz Verlag: Wien.

^[2] Quran Kapitel 6, Vers 99.

^[3] NDR Kultur vom 3.11.2017, Umweltschutz im Islam.

Elma Salo, Klimaaktivistin und Workshopleiterin für Umweltbewusstsein, Ernährung, Konsum sowie Klimaschutz und Islam. Seit über 15 Jahren in der verbandlichen Jugendarbeit, absolviert sie derzeit den Master Agrar- und Ernährungswirtschaft an der BOKU Wien.

Klimaschutz

mit allen!



Erfahrungen einer Migrantinnenorganisation mit Umweltprojekten



„Nachhaltigkeit muss gesund sein für den Körper und die Seele, aber auch für die Geldbörse!“
Candra Mansi ^[1]

Warum sollen armutsgefährdete Migrant*innen, die aufgrund ihrer prekären Lebenssituation zu den geringsten „Klimasünder*innen“ in Österreich gehören, CO₂-reduzierende Maßnahmen durchführen? Menschen mit einem monatlichen Nettohaushaltseinkommen von über 3.000 Euro verursachen durchschnittlich fast doppelt so hohe Emissionen wie jene mit einem Einkommen von 1.000 Euro oder weniger. Viele Zuwander*innen leben auf kleinem Wohnraum, haben kein Auto, fliegen sehr selten, kochen selber und kaufen am Markt ein. Ist es nicht „klimaungerecht“, diese Menschen zum Klimaschutz zu animieren, haben sie nicht andere Sorgen?

Peregrina, das Bildungs-, Beratungs- und Therapiezentrum für Immigrantinnen, hat 2012 als erste Migrant*innenorganisation in Österreich einen Umweltschutzschwerpunkt gesetzt. Zu einem guten Leben gehören nämlich nicht nur finanzielle Absicherung, Gleichstellung am Arbeitsmarkt, politische Partizipation und soziale Integration, sondern auch eine intakte Umwelt und körperliche sowie psychische Gesundheit. Die jahrelangen Erfahrungen

von Peregrina mit niederschweligen Umweltprojekten und der Umsetzung umweltfreundlicher Maßnahmen im Büroalltag zeigen, warum Klimaschutz für *alle* wichtig ist: In den von Peregrina empfohlenen Klimaschutzmaßnahmen geht es nicht nur um CO₂-Reduktion, sondern auch um die Verbesserung der Lebensqualität: So sind etwa die umweltfreundlichsten Mobilitätsformen wie Gehen und Radfahren auch die gesündesten, Urban Gardening

und Upcycling sind nicht nur CO₂-reduzierend, sondern auch kreativ und ein Vergnügen.

Finanziell benachteiligte Menschen in Europa leiden global gesehen zu meist unter „relativer Armut“ im Gegensatz zu Menschen mit „absoluter Armut“ in anderen Teilen der Welt, die von weniger als 1,90 Dollar am Tag leben.^[3] Wenn wir in unseren „Fast-Fashion-Workshops“ Klimagerechtigkeit und die Arbeitsbedingungen



Antisemitismus in antirassistischen Kämpfen sowie Postcolonial Studies – eine Spurensuche von Leah Carola Czollek und Gudrun Perko.



auf Seite
28

der Textilarbeiter*innen in Bangladesch^[4] thematisieren – Bezahlung unter dem existenzsichernden Lohn, Sieben-Tage-Arbeitswoche mit unbezahlten Überstunden und Sicherheitsmängel, damit in Europa T-Shirts um ein paar Euro gekauft werden können –, herrscht große Betroffenheit und Solidarität bei den teilnehmenden Migrant*innen. Einige von ihnen sind selber aus Ländern mit ähnlichen Lebensbedingungen nach Österreich emigriert.

„Warum verschwenden, statt verwenden? Um Geld zu sparen, der Umwelt zuliebe und wie es Spaß macht!“
Loubna Benallan

Für von Armut bedrohte Menschen zählt auch in Europa jeder Euro. Daher sind in den Fortbildungsmaßnahmen zum Umweltschutz Themen wie „Tricks der Werbung“, „Resteküche“ oder „Sparsam heizen“ besonders gefragt. Mirjana, eine Deutschkursteilnehmerin, erzählt uns: „Vor zwei Jahren musste ich 1.300 Euro für Strom und Gas nachzahlen. Ich habe eine Energieberatung erhalten, jetzt bekomme ich im Jahr sogar 400 Euro zurück.“

Außerdem eignet sich das Thema Klimaschutz hervorragend zum transkulturellen Austausch – nicht nur weil es sich dabei um ein gemeinsames Ziel aller Menschen handelt, sondern weil dazu jede Teilnehmerin verschiedene

Tipps hat und wir sehr viel voneinander lernen können. So ist etwa in Südafrika die Herstellung von Spielzeug aus Getränkedosen eine jahrzehntelange Praxis, Costa Rica nutzt bereits zu 99 Prozent erneuerbare Energie, in Dänemark fahren 41 Prozent der Bevölkerung mit dem Rad zur Arbeit und der Hauptanteil der meisten indischen Gerichte besteht aus Reis und Gemüse und nicht aus Fleisch.^[5]

Ein Grundwissen zu Umweltschutz und die Umsetzung dieses Wissens im Alltag können auch die Position der benachteiligten Gruppen in der Gesellschaft aufwerten und sogar Vorurteile gegen sie abbauen. Als die Migrant*innenorganisation Peregrina in einen Wohnkomplex in Simmering übersiedelte, verschwand die anfängliche Skepsis einer Hausbewohnerin erst, als sie von Klimaschutzprojekten des Vereins erfuhr.

Bei allen Umweltprojekten versucht Peregrina die drei Aspekte von Nachhaltigkeit – Ökologie, Ökonomie und Soziales – zu berücksichtigen. Die Zielgruppe der Maßnahmen sind Migrant*innen aus allen Herkunftsländern, bei besonderem Interesse werden auch männliche Zuwanderer einbezogen. Im Folgenden möchten wir am Beispiel von zwei ausgewählten Peregrina-Projekten veranschaulichen, wie Nachhaltigkeits- oder Klimaschutzprojekte mit Migrant*innen umgesetzt werden können.

„Nachhaltigkeit braucht Sprachenvielfalt“^[6]

Das Ziel dieses Projekts lag in der Vernetzung von Frauen mit Migrationsbiografien und Multiplikator*innen aus dem Umweltsektor. Die ersteren sollten für Themen der Nachhaltigkeit und Berufsmöglichkeiten in Green Jobs, die letzteren für Themen der Migration und Partizipation sensibilisiert werden. Im Rahmen des vom Europäischen Sozialfonds und dem damaligen Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur geförderten und als UN-Dekadenprojekt ausgezeichneten Projekts entstanden neben dem Lehrgang „Mehrsprachige Wissensvermittlung für Nachhaltigkeit“ ein mehrsprachiger Maßnahmenkatalog zur Förderung der Nachhaltigkeit in Migrant*innencommunitys sowie mehrsprachige Postkarten zu Nachhaltigkeitsagenden in verschiedenen Ländern.

„Klima schützen, Geld sparen und gut leben“ – Workshops mit Migrantinnen^[7]

In diesem Projekt werden komplexe Inhalte zum Klimawandel und Klimaschutztipps für den Alltag in Workshops auf verständliche Weise, in leichter Sprache oder in den jeweiligen Muttersprachen (Englisch, Arabisch, Türkisch) vermittelt. In den mehr als 100 Workshops konnten wir bisher rund 1.200 Personen direkt und weitere 2.500 durch Multiplikationseffekte erreichen. Die Veranstaltungen finden u. a. in Frauencafés, Parks, Deutschkursen, Migrant*innenvereinen und Flüchtlingswohnhäusern statt. Zur Auswahl stehen verschiedene thematische Module wie „Bewusst einkaufen“ oder „Nachhaltige Ernährung“. Das Wissen und die Erfahrungen der Teilnehmer*innen werden in die

^[1] Alle Zitate, sofern nicht anders angegeben: Teilnehmerinnen der Peregrina-Umweltprojekte.

^[2] Moser, S., Lannen, A., Kleinhückelkotten, S., Neitzke, H. P., Bilharz, M.: Gute Absichten, hoher CO₂-Ausstoß: Die Rolle privater Haushalte in reichen Ländern. CDE Policy Brief Nr. 9. Bern 2016.

^[3] Moser, Michaela: Was heißt hier arm? In: Stimme. Zeitschrift der Initiative Minderheiten, 114/2020, S. 8f.

^[4] www.cleanclothes.at/de/themen/publikationen (Stand 12.9.2020).

^[5] Vgl. Gonstalla Esther: Das Klimabuch. Alles, was man wissen muss in 50 Grafiken. München 2019.

^[6] Projektzeitraum: 2012–2014. www.peregrina.at/projekt-nachhaltigkeit-braucht-sprachenvielfalt (Stand 12.9.2020).

^[7] Projektzeitraum: 2014 – laufend. www.peregrina.at/klimaschutz-im-alltag-workshops-fuer-bildungsbenachteiligte-frauen (Stand 12.9.2020).



Klimaschutzworkshop in Peregrina | Foto: Georgia Sever

Programmgestaltung miteinbezogen. Dieses Projekt wird vom Bundesministerium für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie gefördert und wurde mit dem European Public Sector Award EPSA 2015 und dem ÖGUT-Umweltpreis 2017 ausgezeichnet.

„Viele Leute mit kleinen Sachen,
das kann etwas bewirken!“
Gordana Kukić

Im Alltag eines jeden Menschen gibt es mehr oder weniger Möglichkeiten, zum Umweltschutz beizutragen: etwa Wasser sparen beim Zähneputzen, Plastik vermeiden oder fair gehandelte Produkte verwenden. Menschen in Leitungs- und Machtpositionen können über Maßnahmen mit großer Wirkung entscheiden wie etwa über die Verkehrspolitik oder über die Produktion von umweltfreundlichen Produkten in Großkonzernen.

Eines Tages fing der Wald Feuer, das drohte alles zu vernichten. Ohnmächtig schauten die Tiere aus der Ferne zu. Nur ein kleiner Kolibri flog zum Fluss, füllte seinen Schnabel und ließ die Tropfen über dem Feuer fallen – unermüdlich immer wieder. Die größeren Tiere sagten: „Du bist viel zu klein. Das Feuer ist zu groß.“ Der Kolibri sagte aber: „Ich tue das, was ich kann. Ich tue mein Bestes.“

Gerne geben wir in Peregrina-Workshops die Geschichte des Kolibris weiter, wie die Umweltaktivistin Wangari Maathai sie erzählt hat:

Eines Tages brach im Wald ein großes Feuer aus. Alle Tiere schauten hilflos zu, während ein Kolibri versuchte, es tröpfchenweise zu löschen. Größere Tiere sagten ihm: „Du bist viel zu klein. Das Feuer ist zu groß.“ Der Kolibri sagte aber: „Ich tue das, was ich kann. Ich tue mein Bestes.“^[8] So war auch Greta Thunberg zu Beginn nur eine junge Schülerin, die sich mit einem Klimaschutzplakat vor das Parlament in Stockholm gesetzt hat – wir kennen alle ihre weltweite Wirkung.

„Die Klimakrise lässt sich nur wirksam bekämpfen, wenn sie als globales gesellschaftliches Problem verstanden wird.“^[9] Die Worte der Klimaschutz-Workshop-Teilnehmerin Gordana Kukić, dass „viele Leute mit kleinen Sachen“ etwas bewirken können, möchten wir an dieser Stelle gerne ergänzen: Leute mit viel Geld und/oder politischer Macht müssen große Sachen bewirken!

Sigrid Awart ist Bildungsberaterin und Projektentwicklerin von Peregrina, sie leitet die Klimaschutzprojekte des Vereins.

^[8] www.youtube.com/watch?v=IGMW6YWjMxw&feature=related (Stand 12.9.2020).

^[9] www.attac.at/ziele/klimagerechtigkeit (Stand 12.9.2020).



Wenn

fleischlose

Lebensweisen 

zur

Kostenfrage  werden 

Wirtschaftliche Diskriminierung der Pflanzenkost

Sei es aus ökologischen, gesundheitlichen oder tierethischen Motiven – immer mehr Menschen finden hierzulande Gefallen an pflanzenbasierten Ernährungsformen. Doch ein kurzer Blick in den Supermarkt offenbart, dass frisches Obst und Gemüse sowie pflanzliche Milch- und Fleischalternativen oftmals stolze Preise tragen, während tierische und verarbeitete Produkte vergleichsweise günstig sind.



Die Politik hat im Bereich Ernährung und Landwirtschaft gehörigen Gestaltungsspielraum. Doch ökonomische Instrumente wie Steuern und Subventionen begünstigen derzeit vorrangig Tierprodukte. So fällt es insbesondere einkommensschwächeren Personen schwerer, sich gesund, umwelt- und tierfreundlich zu ernähren. Es liegt vor allem auch an der Politik, ihrer Verantwortung gerecht zu werden und ein zukunftsfähiges und pflanzenbasiertes Ernährungssystem zu fördern. Eine nachhaltige Ernährung muss für

alle leistbar sein, Obst und Gemüse dürfen kein Luxusgut sein!

Pflanzlich(er) für Umwelt, Klima und Gesundheit

Pflanzliche Lebensmittel sind in ihrer Herstellung wesentlich ressourceneffizienter und umweltverträglicher als Fleisch, Milch und Co. Das schlägt sich auch in Statistiken zu den Umweltauswirkungen unserer Ernährung nieder: Die University of Oxford rechnet vor, dass Tierprodukte 83 Prozent der Landwirtschaftsflächen

belegen und etwa 60 Prozent der ernährungsbedingten Emissionen verursachen – obwohl sie mit 18 Prozent der konsumierten Kalorien vergleichsweise wenig zur Ernährung der Weltbevölkerung beitragen. Damit wackelt auch der Klimaschutz gehörig: Um die Pariser Klimaziele zu erreichen und den globalen Temperaturanstieg auf unter 2 °C zu halten, müssten die Bürger*innen in westlichen Industriestaaten 90 Prozent weniger Schweine- und Rindfleisch sowie 60 Prozent weniger Kuhmilch konsumieren.



Wie die University of Oxford vorrechnet, belegen Tierprodukte 83 Prozent der Landwirtschaftsflächen und verursachen 60 Prozent der ernährungsbedingten Emissionen. Mit 18 Prozent der konsumierten Kalorien tragen sie aber vergleichsweise wenig zur Ernährung der Weltbevölkerung bei.

Auch aus gesundheitlicher Sicht schlagen Tierprodukte stark aufs Gemüt: Die Österreicher*innen konsumieren beispielsweise 63 kg Fleisch pro Kopf und Jahr oder anders ausgedrückt: drei Mal mehr als empfohlen. Eine Kost reich an tierischen, arm an pflanzlichen Lebensmitteln steigert hierbei das Risiko, an Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Diabetes Typ 2 und bestimmten Krebsarten zu erkranken. Die Förderung der Pflanzenkost ist somit aus ökologischer und gesundheitlicher Perspektive eine Win-win-Situation und sollte zentraler Bestandteil der österreichischen Nachhaltigkeitsstrategie sein.

Umsatzsteuer: Benachteiligung von Pflanzenmilch

Mit der Umsatzsteuer können wirkungsvolle Akzente zu einer nachhaltigeren Gestaltung des Ernährungssystems gesetzt werden. Derzeit werden Lebensmittel mit 10 Prozent besteuert, während es bei Getränken 20 Prozent sind. So weit, so gut. Doch die Konsequenzen sind abstrus: Kuhmilch wird vom Gesetzgeber als Grundnahrungsmittel klassifiziert und fällt so unter den ermäßigten Steuersatz. Sojamilch hingegen gilt als Getränk und wird

in einen Topf mit Cola, Bier usw. geworfen und somit mit 20 Prozent besteuert. Noch unsinniger wird die Umsatzsteuer, wenn man bedenkt, dass auch Süßigkeiten und Junk-Food-Snacks mit 10 Prozent steuerlich begünstigt werden. Alle Konsument*innen von Pflanzenmilch – seien es tier- oder umweltethisch motivierte Personen, die keine oder wenig Kuhmilch konsumieren wollen, oder laktoseintolerante Menschen, die das Tierprodukt nicht zu sich nehmen können – werden unfairerweise stärker zur Kasse gebeten.

Im Sinne der Nachhaltigkeit, sozialen Verträglichkeit und des Respektierens von ethisch motivierten Lebensweisen ist eine Umgestaltung des Umsatzsteuersystems notwendig. Erstens sollten pflanzliche Alternativprodukte wie Sojamilch nicht steuerlich benachteiligt werden und somit ebenso unter den ermäßigten Steuersatz von 10 Prozent fallen. Zweitens sollte eine nachhaltigere Ausrichtung der Besteuerung – orientiert an ökologischen und gesundheitlichen Kriterien – durchgesetzt werden. So kann frisches



Zur Erreichung der Pariser Klimaziele müssten die Bürger*innen westlicher Industriestaaten 90 Prozent weniger Schweine- und Rindfleisch sowie 60 Prozent weniger Kuhmilch konsumieren.



In Österreich werden Lebensmittel mit 10 Prozent besteuert, Getränke mit 20 Prozent. Während aber Kuhmilch als Grundnahrungsmittel klassifiziert ist und unter den ermäßigten Steuersatz fällt, gilt Sojamilch als Getränk und wird wie Cola, Bier usw. mit 20 Prozent besteuert.

Obst und Gemüse durch eine weitere Steuersenkung – etwa auf 5 Prozent – gefördert und mehr Personen zugänglich gemacht werden. Dass dies nicht nur utopische Zukunftsmusik ist, zeigt die Realität in zehn europäischen Staaten: Italien, Spanien, das Vereinigte Königreich und andere Länder besteuern Obst und Gemüse höchstens mit 5 Prozent.

Agrarsubventionen: Förderung von Tierprodukten

Die Subventionierung der Landwirtschaft ist in Europa nicht wegzudenken und unterstützt Landwirt*innen in ihrer wichtigen Funktion in puncto Nahrungsversorgung. Die Förderung von Agrarprodukten aus öffentlichen Geldern sollte sich jedoch stärker an ökosozialen Kriterien orientieren. Derzeit fließen landwirtschaftliche Subventionen in Europa insbesondere in große industrialisierte Betriebe und die Produktion von Tierprodukten. So gehen laut einer Studie von Greenpeace jährlich 69 bis 79 Prozent an Direktzahlungen der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU in die Futtermittelherstellung und Tierhaltung – in monetären Werten

ausgedrückt, sind das zwischen 29 und 33 Milliarden Euro. Das heißt, es fließt knapp ein Fünftel des gesamten EU-Budgets in Tierprodukte.

Die Anreize zur Herstellung von Tierprodukten sind somit weit größer als von Pflanzenprodukten. Um unser Ernährungssystem auf nachhaltige Bahnen zu lenken, bedarf es einer grundlegenden Umstrukturierung der europäischen Agrarpolitik – hin zu einer stärkeren Förderung einer pflanzenbasierten Produktion. So ließe sich die finanzielle Sicherheit von Landwirt*innen, die Pflanzen anbauen, statt Tiere halten wollen, gewährleisten. Und so ließe sich auch eine sozial verträgliche Förderung von nachhaltigen Ernährungsweisen erzielen.

Landwirtschaft: Erfolgsgeschichte Soja in Österreich

Am Beispiel der Sojabohne zeigt sich zudem, wie österreichische Landwirt*innen und Konsument*innen gegenseitig voneinander profitieren.



Es bedarf einer Besteuerung, die sich an ökologischen und gesundheitlichen Kriterien orientiert. Frisches Obst und Gemüse könnten durch eine weitere Steuersenkung auf 5 Prozent gefördert und mehr Personen zugänglich gemacht werden wie etwa in Italien, Spanien und dem Vereinigten Königreich.



Jährlich gehen 69 bis 79 Prozent an Direktzahlungen der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU in die Futtermittelherstellung und Tierhaltung – in monetären Werten 29 bis 33 Mrd. Euro. Somit fließt knapp ein Fünftel des gesamten EU-Budgets in Tierprodukte.

Wenige wissen über die Erfolgsgeschichte der Sojabohne hierzulande Bescheid: Österreich ist der fünftgrößte Produzent von Sojabohnen in der EU und hält mit 35 Prozent den höchsten Bio-Anteil. Die eine Hälfte der österreichischen Sojabohnen wird für den Direktverzehr verwendet, die andere Hälfte für Tierfutter. Global betrachtet zeichnet sich ein anderes Bild ab: Denn von der weltweiten Sojaernte werden 78 Prozent als Tierfutter verwendet und nur 2 Prozent direkt für Lebensmittel wie Tofu und Sojamilch.

Europas starke Abhängigkeit von Futtermittelimporten verschärft ökologische und soziale Probleme in den Anbaugebieten, vor allem in Brasilien und Argentinien. Die boomende Nachfrage nach Futtersoja durch unseren Fleischhunger ist einer der Hauptgründe des Verlusts des Amazonas-Regenwalds. Dabei könnte ein Teil der Problematik alleine durch eine Fleischreduktion gelöst werden: Wenn die Österreicher*innen etwa ein Fünftel weniger Fleisch essen würden, könnten die Futtermittelimporte an Soja entfallen. Ein positiver Wandel des Ernährungssystems ist somit

durchaus erreichbar. Dazu bedarf es aber auch mutiger Politik, welche die Produktion und den Konsum von pflanzlichen Lebensmitteln fördert und fleischlose Ernährungsformen allen Bürger*innen zugänglich macht.

Auf dem Weg in eine nachhaltige Zukunft

Die nächsten Jahre sind für unsere Gesellschaft richtungweisend: Die Politiken, Wirtschafts- und Konsumweisen der nahen Zukunft werden entscheiden, ob ein transformativer Weg für ein gutes Leben für alle eingeschlagen wird. Neben Sektoren wie Energie und Transport muss vor allem auch die Landwirtschaft ins Auge gefasst werden, um eine soziale und ökologische Transformation zu ermöglichen. Die politische Förderung und vor allem der Abbau wirtschaftlicher Benachteiligungen von Pflanzenprodukten ist hierbei essentiell. Schließlich geht es um nicht weniger als die Ermöglichung einer nachhaltigen und gesunden Ernährung für uns alle.



Wenn die Österreicher*innen etwa ein Fünftel weniger Fleisch essen würden, könnten die Futtermittelimporte an Soja entfallen. Ein positiver Wandel des Ernährungssystems ist somit durchaus erreichbar.

Valentina Kropfreiter und Felix Hnat arbeiten für www.vegan.at. Ihr Ziel ist eine nachhaltigere und faire Welt.

Die Figur des „weißen Juden“ in antirassistischen Kontexten

Eine Spurensuche

Der Zusammenhang zwischen BDS^[1], Antisemitismus und Entsolidarisierung in emanzipatorischen Bewegungen und ihre historischen Komponenten wurde in dem Stimme-Beitrag *Geschichtvergessenheit und Rechtfertigung für Hass. Vergegenwärtigung: BDS und Pinkwashing* beschrieben.^[2] Hier knüpfen wir an.

Angetrieben durch schmerzhaft Erfahrungen bei so mancher antirassistischer (Fach-)Tagung, wo Antisemitismus entweder nicht vorkam oder unter Rassismus subsumiert wurde oder uns in den Pausen widerspruchlos antisemitische Stereotypen präsentiert wurden, schreiben wir diesen Text. Regelmäßige antisemitische Äußerungen und Handlungen im Alltag sowie bei antirassistischen Demonstrationen schüren ebenso unser Ansinnen, wie uns so einige Texte im Kontext von Postcolonial Studies ratlos zurücklassen.

Vor einigen Jahren erfuhren wir in einem Beitrag des deutschsprachigen Blogs *Ruhrbarone*^[3] von Gruppen, die meinten, Juden seien keine People of Color (PoC), sondern „weiß“. In den letzten Monaten kam der Begriff „weißer Jude“ immer öfter in Artikeln vor und ausgehend von dieser Konstruktion wurde halluziniert, der Holocaust sei ein weißes, von Weißen gegen Weiße gerichtetes europäisches Projekt gewesen. Aufgrund dieses mehr als eigentümlichen Gedankens haben wir uns auf die Suche nach der Herkunft des Begriffs des „weißen Juden“ begeben. Und sind fündig geworden.

Vor etwa 2.000 Jahren ließen sich Jüdinnen:Juden aus dem Jemen und dem Irak, wo sie verfolgt und vertrieben wurden, an der südindischen Malabarküste nieder. Sie wurden je nach Aussehen als „schwarze“, „braune“ oder „weiße Juden“ bezeichnet und waren zum Teil Sklaven von Kaufleuten. Mit einem großen historischen Sprung landen wir in der Zeit des Nationalsozialismus. Gerd Simon schreibt: „Es ist bekannt: Albert EINSTEIN, der Begründer der neuen Physik, musste emigrieren. Seine Physik wurde als ‚jüdische Physik‘ verfolgt. Wer ihr anhing – wie etwa Werner HEISENBERG –, konnte sogar seinen ‚Ariernachweis‘ erbracht haben, er wurde dennoch ‚Jude‘ genannt, allerdings zur Unterscheidung ‚weißer Jude‘. HITLERS Hofhistoriker, der Leiter des für ihn selbst geschaffenen Instituts für die Geschichte

des neueren Deutschlands, Walter FRANK, den man den ‚GOEBBELS der Wissenschaft‘ nannte, steht in dem Ruf, den Begriff des ‚weißen Juden‘ geprägt zu haben.“^[4] Auch der Roman von Ludwig Homann *Der weiße Jude* beschäftigt sich unter anderem mit diesem Aspekt. Das gegenwärtige Konstrukt des „weißen Juden“ ist also nicht neu und spielt von jeher eine Rolle im antisemitischen Diskurs.

Wir haben weitergesucht. Und sind auf den Women’s March 2018 gestoßen: Auf einer der Veranstaltungen, die an die #MeToo-Proteste anknüpften, wurde debattiert, ob die Juden weiß und privilegiert oder eine benachteiligte Minderheit seien. Tamika Mallory, die Vize-Vorsitzende des Women’s March, hob im Dezember 2018 gegenüber der *New York Times* ihren Lernzuwachs

folgendermaßen hervor: „Seit diesem Gespräch haben wir alle gelernt, wie die weißen Juden als weiße Menschen sich die weiße Vorherrschaft zu eigen machen, und deshalb ALLE Juden davon betroffen sind.“^[5] Jackie Walker aus der Labour Party muss von diesem „neuen Lernkontext“ auch gehört haben – sie twittert: „Warum ist der Nazi-Holocaust wichtiger? Wir alle kennen die Antwort!! Weil es weiße Leben sind, die zählen! Was denn sonst?“^[6] Das könnte ein Lacher sein, doch beleidigt es in seiner Unterkomplexität den Intellekt.

Die Analysen von Meron Mendel und Saba-Nur Cheema sind da schon bei weitem gehaltvoller und verweisen auf das eigentliche Problem: Jüdinnen:Juden würden ihnen zufolge in antirassistischen Kontexten oft als „Weiße“ gesehen, weil ihnen ein Mächtigsein zugeschrieben werde. Als Beweis wird sowohl in so manchen antirassistischen und queerfeministischen Kontexten als auch in Postcolonial Studies Israel in antisemitischer Manier herangezogen.

Das Konstrukt des „weißen Juden“ zeigt, betonen Mendel und Cheema, die Unzulänglichkeit der postkolonialen Theorie und sie zeigen zurecht, dass sich „White Power“ realiter auch gegen Jüdinnen:Juden richtet.^[7]

Während die Nazis Unterstützer von Juden als „weiße Juden“ bezeichneten, stehen in der Umwandlung der Figur des „weißen Juden“ real lebende Jüdinnen:Juden im Fokus. Sie werden zu absolut mächtigen Feinden stilisiert. Im Zuge dessen tauchen in Begrifflichkeiten und Bildern wiederholt die alten Muster des „die Welt beherrschenden Juden“ auf. Das *Stürmer*-Bild mit dem „krakenhaft“ über der Weltkugel hängenden Juden wird etwa in neueren antikapitalistischen Bewegungen durch Mark Zuckerberg und Facebook ersetzt.^[8]

Antisemitismus zielt mit seinen Pfeilen aus allen Scharten. Nahezu in allen Bürgerinnen: Bürgerrechtsbewegungen sind zur Zeit antisemitische Gruppen zu finden. Ungeachtet an welchen Demonstrationen oder Kundgebungen wir uns

beteiligen (möchten), sind wir mit Antisemitismus konfrontiert. Und mit jenen, die das dulden. Dreist wird es, wenn in so manchen Diskursen in polarisierender Weise der Holocaust ausgespielt wird gegen die Erinnerung an den deutschen Kolonialismus.^[9] Die Fixierung auf den Holocaust, die in dem Mantra des „weißen Juden“, der von Weißen umgebracht wurde, mündet, blendet den Genozid an Roma und Sinti, an Jüdinnen:Juden, die Ermordung von Menschen mit Beeinträchtigungen, Lesben, Schwule und die Auslöschung von Slawinnen:Slawen und anderen Menschen in völliger Ignoranz aus. Es ist eben kein „weißes Projekt“, das gegen Rassismus ausgespielt werden kann. Dass inzwischen jede Kundgebung gegen rechtsextreme Gewalt wie die gerade stattgefundenen Erinnerungen an die Ermordung der Menschen in Hanau für antisemitische Zwecke missbraucht wird, ist ein traurig-gegenwärtiger Höhepunkt.^[10]

Neben der misslichen Konstruktion des „weißen Juden“ und ihren realen

gewaltvollen Auswirkungen gibt es aber auch Bündnisse, denen der gemeinsame Kampf gegen verschiedenste Diskriminierungsformen am Herzen liegt.^[11]

Hier kann auch das *Tikkun Olam* herangezogen werden, das im Judentum als wichtiges Prinzip verankert ist. Es bedeutet wörtlich „die Welt reparieren“ oder „verbessern“ und somit in Solidarität immer die anderen im Blick zu haben.

Beispielhaft dafür ist der sehr berührende Text von Debora Antmann, die sich darin aus Solidarität mit BIPoC (Black, Indigenous and People of Color) als „weiße Jüdin“ bezeichnet, um deren Perspektiven hervorzuheben. Sie schreibt gleichzeitig über ihre eigene Unsichtbarkeit und Ortlosigkeit und darüber, dass Antisemitismus noch kein Thema in antirassistischen Kämpfen sei – in der Hoffnung, es möge sich ändern. Ihre Hoffnung rührt uns an. Wir teilen diese Hoffnung nach Jahrzehnten des Kampfes nicht mehr.^[12]

Antisemitismus bleibt „das Gerücht über die Juden“^[13] und hat mit den Wirklichkeiten von Jüdinnen:Juden nichts zu tun. Und er bleibt immer eine Gefahr. ■

Leah Carola Czollek, Leiterin und Mitbegründerin des Instituts „Social Justice und Radical Diversity“.

Gudrun Perko, Professorin für Sozialwissenschaften an der Fachhochschule Potsdam.

Institut Social Justice und Radical Diversity: www.social-justice.eu; <http://institut-social-justice.org/>

^[1] Boykott, Desinvestitionen und Sanktionen gegen Israel.

^[2] Czollek, Leah Carola: Geschichtvergessenheit und Rechtfertigung für Hass. Vergegenwärtigung: BDS und Pinkwashing. In: Stimme. Zeitschrift der Initiative Minderheiten. Themenheft: Weitermachen! Minoritäre Bewegungen – Bilanz und Perspektiven, 104/2017, S. 23–24.

^[3] <https://www.ruhrbarone.de/wo-farbige-juden-weiss-sind/134715> (Stand: 27.8.2020).

^[4] <https://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/weissejuden.pdf> (Stand: 27.8.2020).

^[5] <https://www.israelheute.com/erfahren/rashida-tlaib-und-die-weissen-juden/> (Stand: 27.8.2020).

^[6] https://www.mena-watch.com/wenn-antisemitinnen-judische-privilegien-entdecken/?no_cache=1 (Stand: 27.8.2020).

^[7] <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/14650> (Stand: 27.8.2020).

^[8] <http://www.israel-nachrichten.org/archive/8025> (Stand: 27.8.2020).

^[9] Attia, Iman: Geteilte Erinnerungen. Global- und beziehungsgeschichtliche Perspektiven auf Erinnerungspolitik. In: Attia, Iman/Köbsell, Swantje/Prasad, Nivedita (Hg.): Dominanzkultur Reloaded. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen. Bielefeld 2015, S. 75–88.

^[10] Junges Forum DIG Münster, Facebook-Eintrag am 26.8.2020; migrantifawien, Twitter-Eintrag am 26.8.2020.

^[11] Siehe dazu: Perko, Gudrun (2020): Social Justice und Radical Diversity: Veränderungs- und Handlungsstrategien. Weinheim/Basel 2020; Czollek, Leah Carola/Perko, Gudrun/Kaszner, Corinne/Czollek, Max: Praxishandbuch Social Justice und Diversity. Theorien, Training, Methoden, Übungen. Weinheim/Basel 2019.

^[12] Antmann, Debora: Zwischen den Stühlen. In: www.missy-magazine.de [27.8.2020].

^[13] Adorno, Theodor W.: Minima Moralia. Frankfurt/Main 2001, S. 200.

Zum Tod von Eduard Riha

Am frühen Nachmittag des 10. September 2020 stürmte der Dozent in den Gastgarten des Binder-Heurigen in Floridsdorf. Herr Groll saß vor einem Glas Wein und schrieb in ein kariertes Heft. Der Dozent nahm Platz.

„Geschätzter Groll! Die Nachricht vom Tod Eduard Rihas schockiert nicht nur die Behinderten-Community. Ich weiß, dass er in den letzten Jahren krank war und sehr zurückgezogen lebte. Nicht einmal die engsten Freunde und Freundinnen bekamen Zutritt. Sonst weiß ich wenig über ihn. Sie waren doch einer seiner ältesten Freunde, und ein Nachbar obendrein. Schließlich teilten sie beide die Liebe zur Literatur und die Treue zum selben Weingut nahe Retz. So etwas verbindet. Ich möchte mehr über ihn wissen. Ich bitte Sie daher: Erzählen Sie mir von Eduard Riha.“

Herr Groll legte Block und Stift zur Seite, nahm einen Schluck vom Rotwein und erzählte:

„Alles begann damit, dass ich im November 1985 eine behindertengerechte Wohnung in der Gerasdorferstraße bezog. Damals lag der Schnee knietief, zwischen dem Stammersdorfer Heeresspital und meiner Wohnanlage hatten Unverzagte eine Langlaufloipe gespurt. Als ich meinen Wagen unter dem Carport abstellte, sah ich zwei Stiegen weiter einen Rollstuhlfahrer, der eben vom Fahrersitz auf einen Rollstuhl wechselte. Die paar schnee-verwehten Meter zur Eingangstür waren für meinen Nachbarn Eduard Riha wie für mich eine Herausforderung, die wir aber beide meisterten.“

Wie wir die nächsten 35 Jahre manch andere Herausforderung bewältigten, ob es sich um Großdemonstrationen zur Einführung des Pflegegelds oder, Jahre später, zur Verhinderung von dessen Abschaffung handelte oder um die Bewältigung einer steilen Rampe bei unserem Lieblingsrestaurant „Militzis“ am Meeresufer Larnacas, wo wir in den 1990er Jahren oft zu Gast waren.

Ich arbeitete damals im Bautenministerium und betreute Wohnbauforschungsprojekte. Eine Studie hieß „Durchsetzungsbedingungen behindertengerechten Bauens“, die Experten des Instituts für Soziales Design und Eduard Riha von der Behindertendachorganisation wussten längst wie barrierefreies Bauen funktioniert. Sie wandten sich daher der zentralen Frage zu: Welche gesetzlichen Hürden in Landesbauordnungen und Denkmalschutzbestimmungen müssen beseitigt werden, um die gebaute Umwelt für *alle* Personengruppen nutzbar zu machen?

Damit ist auch schon der Schwerpunkt von Rihas Arbeit benannt. Im Windschatten des legendären Architek-

ten Günther Feuerstein, Pionier des barrierefreien Bauens und Wohnens, und der Expertentrioika vom Institut für Soziales Design (Hans Hovorka, Dieter Berdel und Peter Pruner) entwickelte Eduard Riha sich zum ersten selbst betroffenen Fachmann auf diesem Gebiet in Österreich. Er arbeitete und verhandelte *seine* Sache im Normungsinstitut, im Denkmalschutzamt und auf europäischer Ebene bei Fachkonferenzen in Athen, Stockholm, Lissabon oder Brüssel.

Wie so oft bei Pionieren war es Eduard nicht vergönnt gewesen, das Studium des Bauingenieurwesens zu absolvieren, Anfang der 1970er Jahre war die Technische Universität für Rollstuhlfahrer nicht zugänglich. Damals waren behinderte Menschen in freier Wildbahn bestaunte Exoten. Eduard Riha bildete in Österreich mit wenigen anderen Pionierinnen und Pionieren die Vorhut dessen, was später einmal „Selbstbestimmt-Leben-Bewegung“ genannt werden sollte. In dieser Zeit entfaltete er eine fieberhafte Tätigkeit im Bau- und Medienbereich. Schließlich wurde er zum Generalsekretär der Behindertendachorganisation bestellt. Viele Jahre war er auch Chefredakteur der Verbandszeitschrift „Monat“. Wenn ich ihn abends besuchte, saß er meist über Bauplänen, Manuskripten oder Korrekturfahnen.

Aber nicht nur Architektur und „Design for all“ beschäftigten Eduard, wir verbrachten auch viel Zeit damit, uns über Literatur auszutauschen. Vom Donauschriftsteller Adelbert Muhr erwarben wir in Antiquariaten nach und nach alle Romane und Reiseerzählungen, die klassischen Texte von Rabelais, Swift und Samuel Pepys kursierten zwischen uns ebenso wie die historischen-kritischen Romane von Fruttero & Lucentini, Monaldi & Sorti, James Lee Burke und Doris Gercke. Zwanzig Jahre lang erschien eine Groll-Kolumne in Rihas Zeitschrift, an den Groll-Romanen nahm er intensiv Anteil, sparte nicht mit Ratschlägen und solidarischer Kritik.“

„Ich will nicht unhöflich sein“, sagte der Dozent. „Aber ich möchte zu gern wissen, was Sie da schreiben. Einen Nachruf?“

Herr Groll nahm einen weiteren Schluck vom Wein und sagte: „Dieses Buch, es gab im Laufe der Jahre mehrere, diente uns beiden als Verständigungsmittel für Notizen, Ideen, Pläne und Rezepte – Edi war ein hervorragender Koch. Wir nannten es unser Logbuch. Dies wird der letzte Eintrag. Sie können jetzt ein Viertel Zweigelt bestellen. Edi hätte nichts dagegen.“

Der Dozent drehte sich um und hob die Hand. —

Plädoyer für ein gerechteres Steuersystem

Steuerparadiese, Briefkastenfirmen und Gewinnverschiebungen – die USA hatten einst ein progressives Steuersystem, heute zahlen Multimilliardäre einen niedrigeren Steuersatz als ihre Angestellten. Die Ökonomen Emmanuel Saez und Gabriel Zucman zeigen in ihrem Buch, wie es so weit kam und wie das Steuersystem wieder gerechter gestaltet werden kann.

US-Präsident Franklin D. Roosevelt baute in den 1940er Jahren ein progressives Steuersystem auf. Zur Kriegsfinanzierung wollte er Nettoeinkommen über 25.000 Dollar, was heute rund einer Million USD entspricht, komplett besteuern. Das war dem Kongress zu hoch, der Spitzeneinkommenssteuersatz wurde mit 94 Prozent festgelegt. Zwischen 1930 und 1980 lag er durchschnittlich bei 78 Prozent. Erbschaften der reichsten US-Bürger*innen wurden mit bis zu 80 Prozent besteuert. Heute ist das kaum vorstellbar. Ronald Reagans Tax Reform Act von 1986 beendete das System progressiver Besteuerung. Reagans Steuerreform gelte mittlerweile „weithin als eine der Hauptursachen für die explosionsartige Zunahme der Ungleichheit“, schreiben die Autoren.

Emmanuel Saez und Gabriel Zucman sind französische Wirtschaftswissenschaftler und lehren beide an der University of California, Berkeley. Mit ihrem Buch – Originaltitel *The Triumph of Injustice. How the Rich Dodge Taxes and How to Make Them Pay* – haben sie die Debatten um Besteuerung innerhalb der Demokratischen Partei beeinflusst. Die Autoren weisen nämlich darauf hin, was in den derzeitigen Steuerdebatten oft vergessen wird: die Ungleichheit.

Einkommen aus Arbeit höher besteuert als Kapital

Der Grundsatz der Steuergerechtigkeit, dass für gleich hohes Einkommen, egal aus welchen Einkünften, gleich viel Steuern bezahlt werden sollen, gelte nicht mehr, wie die Autoren festhalten. Milliardäre würden niedrige Steuersätze zahlen, da ein Großteil ihrer Einkommen nicht der persönlichen Einkommensteuer unterliege. Donald Trumps Senkung der Körperschaftsteuer von 35 auf 21 Prozent habe dazu geführt, dass die 400 reichsten

US-Amerikaner*innen einen niedrigeren Steuersatz zahlen als die unteren Einkommensbezieher*innen. Einkommen aus Arbeit werde heute höher besteuert als Kapital. Diese Tendenz sei laut Saez und Gabriel auch in Europa festzustellen.

Die Begünstigung von Vermögen spiegelt sich auch in der Einkommensverteilung wider, die sich seit den 1980er Jahren extrem verändert hat. Die reichsten US-Amerikaner*innen konnten ihre Einkommen um 600 Prozent steigern, während die Einkommen der Arbeiter*innenschicht bei einem Wachstum von 0,1 Prozent stagnierte, rechnen die Ökonomen vor. In keiner anderen Demokratie mit so hohem Durchschnittseinkommen habe „die Ungleichheit so stark zugenommen (...) wie in den USA“.

Doch bevor Reiche wieder höher besteuert werden, müsse die Steuervermeidung eingedämmt werden. Durch Briefkastenfirmen, Verschiebung von Unternehmensgewinnen und Steuerparadiese fehle das Geld in den Staatskassen. „Für die Steuern, die die Reichen nicht zahlen, muss der Rest von uns aufkommen.“

Das müsse jedoch nicht so sein. Laut Saez und Zucman sei es möglich, „jede Transaktion für illegal (zu) erklären, die keinen anderen Zweck verfolgt als den, die Steuerschuld zu verringern“. Im Steuerwettbewerb zwischen den Ländern würden alle großen Volkswirtschaften verlieren. Deshalb plädieren die Autoren für eine Ausgleichsteuer für multinationale Unternehmen, mit der jedes Land die Steuern bei den ansässigen Muttergesellschaften einheben könne, die im Ausland nicht anfallen.

Um wieder mehr Steuergerechtigkeit zu gewährleisten, müsse auch die Körperschaftsteuer in die persönliche Einkommensteuer integriert werden. So könne

Reichen unter anderem die Möglichkeit genommen werden, ihr Einkommen steuerfrei zu reinvestieren – eine wichtige Quelle der Steuerungleichheit. Und natürlich brauche es eine Vermögenssteuer. Der optimale Steuersatz für Reiche sei schlicht der, der die maximalen Einnahmen generiere – laut einer Reihe von empirischen Studien würde der optimale Spitzensteuersatz bei etwa 75 Prozent liegen.

Steuern zahlen statt Wohltätigkeit

Das Buch bleibt trotz der hohen Datendichte lesbar. Zahlreiche Graphiken veranschaulichen die verschiedenen Arten der Besteuerung. Steuervermeidung und Gewinnverschiebungen werden anhand konkreter Beispiele wie Google, Facebook und Nestlé erklärt, was das Ganze für Laien verständlicher macht. Der Fokus liegt auf den USA, doch die Autoren nehmen auch auf Europa Bezug.

Reichtum ist Macht und eine exzessive Vermögenskonzentration gefährdet die demokratischen Grundsätze einer Gesellschaft. Der Aufschwung der Überreichen wurde auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung erreicht. Anstelle philanthropischer Wohltätigkeit sollten Vermögende Steuern zahlen. Emmanuel Saez und Gabriel Zucman zeigen, wie gerechtere Steuersysteme aussehen müssten. Das Buch ist ein guter Anlass, sich vertiefend mit Steuersystemen auseinanderzusetzen, und durchaus auch für den Einstieg in das Thema geeignet.

Julia Schönherr

Auf taxjusticenow.org können unterschiedliche Steuerpolitiken simuliert werden, um abzuschätzen, wie sie sich auf die Verteilung von Steuern, Einkommen und Vermögen aller gesellschaftlichen Gruppen auswirken.

DER TRIUMPH DER UNGERECHTIGKEIT



EMMANUEL SAEZ und GABRIEL ZUCMAN

»Ein brillant argumentierendes Buch, ein unverzichtbarer Beitrag zu den globalen ökonomischen und politischen Debatten des 21. Jahrhunderts.« THOMAS PIKETTY

Der Triumph der Ungerechtigkeit. Steuern und Ungleichheit im 21. Jahrhundert.
Von: Emmanuel Saez und Gabriel Zucman.
Berlin: Suhrkamp 2020.
279 Seiten; EUR 22,-
ISBN: 9783518429358



„Ich bin
keine
geborene
Demonstrantin“

Die Bregenzer Aktivistin **Hildegard Breiner** hat die Umweltbewegung in Vorarlberg maßgeblich mitgeprägt. Dabei liege ihr der laute Auftritt gar nicht, erzählt sie. Lieber freundlich, aber bestimmt.

Es war ein Fanal: Pfingsten in Wackersdorf im Jahr 1986. Die Gemeinde im östlichen Bayern war zu diesem Zeitpunkt bereits ein Brennpunkt, unentwegt demonstrierten Aktivisten gegen die in Bau befindliche Wiederaufbereitungsanlage mitten im Forst. Es waren Kundgebungen, Sonntagsspaziergänge, ökumenische Andachten, ein Protestcamp wurde aufgebaut. Doch zu Pfingsten jenes Jahres eskalierte die Gewalt, die Stimmung heizte sich schon in den Wochen davor unaufhaltsam auf. „Das war ein Knalleffekt“, erinnert sich Hildegard Breiner an die „Pfingstschlacht von Wackersdorf“. Wie im Krieg sei es gewesen, „brutale und rohe Polizeieinsätze, Tränengas, Wasserwerfer“. Hubschrauber kreisten niedrig über dem Areal, erstmals wurde in der Bundesrepublik CS-Gas eingesetzt. Am Ende waren mehr als 400 Personen auf beiden Seiten, Polizei und Aktivisten bzw. autonome Szene, verletzt. Als das Paar Breiner wieder die Rückfahrt nach Vorarlberg antrat, war Hildegard Breiner nur mehr erleichtert: „Überstanden und nie wieder!“ Im selben Moment sagte ihr Mann: „Da werden wir jetzt wohl öfter hinfahren.“

Aus Wackersdorf hat Hildegard Breiner noch ein Stück Nato-Draht, mit dem der Bau der Wiederaufbereitungsanlage geschützt wurde. Sie erinnert sich an die Hundestaffeln und an ihren Gedanken, wie und warum ein Staat Energie derart schützen muss. Immer wieder organisierte das Paar Fahrten zu den Demonstrationen im Nachbarland, man musste schließlich früh los, es gab noch Grenzkontrollen. Zu diesem Zeitpunkt war Breiner 50 Jahre alt und in Vorarlberg bereits eine der gewichtigen Stimmen der Umweltbewegung. „Mein Aktivismus“, sagt sie rückblickend, „hat sich organisch ergeben.“ Ihr Mann (Franz Viktor Breiner verstarb 1998) sei zunächst der aktive Part gewesen, sie selbst „keine geborene Demonstrantin“. Aber überzeugt von der Sache, ja, das war sie immer.

Breiner sitzt in ihrer hellen Wohnung unter der Bregenzer Oberstadt, einem ehemaligen Brauerei-Gebäude, das wegen seiner Bewohner zeitweise als Zentrum der Vorarlberger Umweltbewegung galt. Heute ist die 84-Jährige weiterhin im Naturschutzbund des Landes als Obfrau aktiv. „Man muss sich einsetzen“, sagt sie, „stets aufstehen und neu anfangen gehört dazu.“ Immer wieder werde sie gefragt: Warum das Ganze, warum die Mühe, wenn der Umwelt- und Klimaschutz ohnehin kaum etwas bringe? Breiner verweist auf eines ihrer Lieblingszitate: „Hoffen lernt man dadurch, dass man handelt, als ob Rettung möglich sei.“

Ihr Aktivismus hat ihr einige „Rettungen“ gezeigt. In Wackersdorf wurde der Bau Ende der 1980er Jahre eingestellt. So teilt sich die deutsche Anlage das Schicksal mit dem Atomkraftwerk Zwentendorf in Niederösterreich. In der Anti-

AKW-Bewegung war das Ehepaar Breiner früh engagiert, beide wurden die Speerspitze der Zwentendorf-Gegner in Vorarlberg. Als Ende der 1970er in der gesamten Republik die Wogen hochgingen, war es Hildegard Breiner wichtig, die Ostösterreicher, die Wiener Studenten zu unterstützen. Breiners waren stets unterwegs, stets am Kopieren, Flyer verteilen, Plakate tragen, Gespräche führen.

Die Zwentendorf-Frage bewegte die Vorarlberger enorm. Bei der Volksabstimmung fiel hier das Nein mit fast 85 Prozent am deutlichsten aus – im bundesweiten Ergebnis sollte das Ländle schließlich zum Zünglein an der Waage werden. Die Bevölkerung im Westen hatte nicht nur ein offenes Ohr für die Argumente der AKW-Gegner, sie war zu diesem Zeitpunkt bereits ausgesprochen gut über Energiethemen informiert. Breiner erinnert sich an die 1960er Jahre zurück, als die Schweizer in der Gemeinde Rüthi direkt an der Grenze zu Vorarlberg ein Öl- und Kernkraftwerk planten: Die grenzüberschreitenden Proteste wurden – und das war maßgeblich für die konstante Anti-Atom-Haltung im Land – vom medialen Platzhirschen *Vorarlberger Nachrichten* nicht nur begleitet, sondern auch unterstützt. Das Kernkraftwerk Rüthi wurde nie realisiert.

Nun, nur dagegen sein, das ist auch kein abendfüllendes Programm – diese Erkenntnis haben Hildegard Breiner und ihr Mann schnell erlangt, erzählt sie. Auswege und Lösungen finden, lautete das Ziel, „vom Nein-Sagen zum Trendsetzen, so hat sich das abgespielt“. Als Maschinenbautechniker habe ihr Mann das technische Verständnis mitgebracht, sie selbst habe erkannt, wie wichtig die Öffentlichkeitsarbeit und der richtige Zugang zu den Politikern ist. „Da waren wir schon Pioniere und haben viel mit aufgebaut in Vorarlberg. Es waren Themen wie Isolierung, Solarenergie, nachhaltiges Bauen.“ Ihr werde nachgesagt, erzählt Breiner, dass sie nicht nur den Nerv der Zeit getroffen habe, sondern auch den Ton; das schroffe, verbissene und fordernde Auftreten liege ihr nicht. „Freundlich, aber bestimmt“, sagt sie, „damit bin ich immer gut durchgekommen. Sachlich bleiben und immer wissen, wovon man redet.“

Diese Eigenschaft bewundere sie an der jungen Klimaschutzaktivistin Greta Thunberg: „Mir imponiert diese Klarheit. Sie sagt kein Wort zu viel.“ Die Fridays for Future-Bewegung habe Breiner von Anfang an unterstützt. Sie schloss sich Demonstrationen an, brachte Schokolade, saß mit den jungen Aktivisten stundenlang vor dem Landtag zusammen. Ihr ist die Freude anzusehen, wenn sie darüber spricht. „Ich will ihnen Mut machen“, sagt Breiner, „das ist mir so ein Anliegen.“ Denn von allen Seiten sei die Zukunftsprognose nur noch düster, dabei würden junge Aktivisten vor allem eines brauchen: Ermunterung. Und Erfolgsgeschichten. Davon hat Breiner einige auf Lager.

stimme 117

Zeitschrift der Initiative Minderheiten

Musik & Minderheiten

Musik ist ein wichtiger gesellschaftspolitischer Faktor: Sie ist wirkmächtig, kann der Identifikation oder der Repräsentation dienen und spielt im Kontext von gesellschaftlichen Ungleichheiten eine wesentliche Rolle. Die nächste Stimme-Ausgabe ist dem Themenkomplex Musik im Kontext von Minderheiten gewidmet und wird in Kooperation mit dem **Music and Minorities Research Center (MMRC)** gestaltet. Das MMRC wurde 2019 von Wittgenstein-Preisträgerin **Ursula Hemetek** an der **mdw - Universität für Musik und darstellende Kunst Wien** gegründet mit dem Ziel, die ethnomusikologische Minderheitenforschung weiter zu etablieren.

stimme

Zeitschrift der Initiative Minderheiten

Abonnieren!

Liebe Freund_innen der **stimme**!

Die **stimme** ist die einzige minderheitenübergreifende Zeitschrift in Österreich und informiert nunmehr 27 Jahre und 116 Ausgaben lang über Anliegen und Forderungen von Minderheiten, diskutiert die Entwicklungen in der Minderheitenpolitik und tritt für minoritäre Allianzen ein.

Das Jahresabo kostet nur 20 Euro. Bitte abonniert die **stimme** / schenkt ein **stimme**-Abo / empfiehlt uns weiter!
Danke und auf ein Wiederlesen!

E-Mail an: abo@initiative.minderheiten.at mit dem Betreff ABO.

Bankverbindung Initiative Minderheiten: Erste Bank | BIC: GIBAATWWXXX | IBAN: AT60 2011 1838 2586 9200



Nova godina 1992! Brčko

Nach der Flucht

Aus Ex-Jugoslawien nach Wien –
Geschichten von Geflüchteten
in den 1990er Jahren

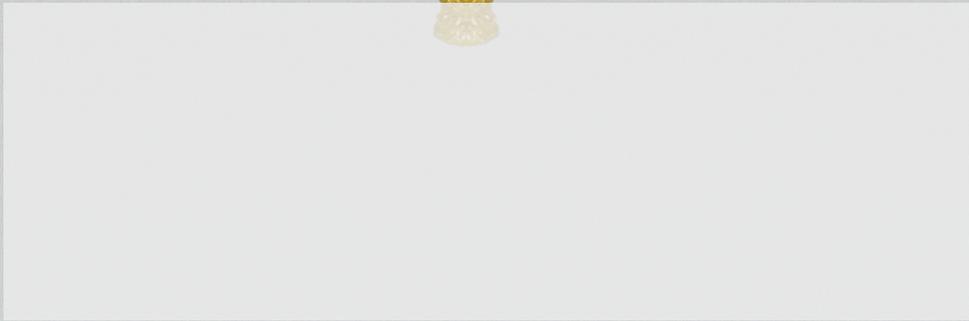
Ausstellung
15. 9. – 14. 11. 2020
Hauptbücherei
Urban Loritz-Platz 2a, 1070 Wien





» die nächste **stimme** erscheint im Dezember 2020

Erscheinungsort: Innsbruck | Verlagspostamt: 6020 Innsbruck | P.b.b. | Bürgerinitiative Demokratisch Leben | Stimme Nr. 116 | Aufgabepostamt: 1239 Wien | Zulassungsnummer: SP 02Z031717 S
Österreichische Post AG/Sponsoring Post | Rücksendeadresse: Initiative Minderheiten, Gumpendorferstraße 15/13, 1060 Wien | ISSN: 2306-9287



 **Bundeskanzleramt**
KUNST

 **Bundesministerium**
Bildung, Wissenschaft
und Forschung

